

Bachelorarbeit



Titel:

Stehen interpersonale Probleme in Zusammenhang mit pathologischem PC- /Internet-Gebrauch?

Verfasserin:

Janina Hergert

Matrikelnummer: 2009 2949

Angestrebter akademischer Grad:

Bachelor of Science (B.Sc.)

Stendal, Oktober 2012

Studienrichtung: Rehabilitationspsychologie

Erst- Gutachter: Prof. Dr. habil. Gabriele Helga Franke

Zweit- Gutachter: Dipl.-Reha.-Psych. (FH) Melanie Jagla, M.Sc.

Danksagung

You never walk alone!

Zunächst möchte ich mich an dieser Stelle bei all denjenigen bedanken, die mich während der Anfertigung dieser Bachelor-Arbeit unterstützt und motiviert haben.

Ganz besonderer Dank gilt Frau Professorin Gabriele Kelga Franke, die meine Arbeit und somit auch mich betreut hat. Sie gab mir die Chance ein solch spannendes Thema zu bearbeiten. Nicht nur, dass sie für mich immer ein offenes Ohr hatte, auch stand sie mir mit Rat und Tat zur Seite. Sie hat mich dazu gebracht, über meine Grenzen hinaus zu denken. Vielen Dank für Ihre Geduld und Mühen.

Daneben gilt mein besonderer Dank auch Melanie Jagla, meinem „Goldstück“. Sie las in zahlreichen Stunden Korrektur und gab mir durch kritisches Hinterfragen wertvolle Hinweise aber auch ihre moralische Unterstützung und Motivation waren unschlagbar.

Monatelang schien ich mit meinem Laptop verheiratet, deswegen gebührt meinem Freund Doktor Alexander Bolz sehr großer Dank. Während des letzten halben Jahres musste er auf viel gemeinsame Zeit verzichten und hatte stets ein offenes Ohr für mich. Mit geschultem Auge deckte er so einige sprachliche und logische Unstimmigkeiten auf.

Unsere schönen abendlichen Gespräche waren für mich der Lohn für die oft anstrengenden Tage.

Ohne die Geduld, das große Engagement, die Unterstützung und die klugen Ratschläge und Nachfragen von Dir hätte ich es kaum geschafft. Du hast so viel für mich getan und ich habe nur ein Wort: Danke!

Bei meinen Eltern möchte ich mich für das ermöglichte, interessante Studium und für die große und liebevolle Unterstützung, die mir die Konzentration auf diese Arbeit möglich machte, in großem Maße bedanken. Auch sie waren immer für mich da. Deswegen möchte ich diese Arbeit meinen Eltern Uta und Detlef Kergert widmen. Gerade das Internet ermöglichte uns immer den Kontakt zu halten, wenn ihr wieder mal im Ausland arbeiten musstest. Danke für all die schönen Erinnerungen, das viele Lachen und die interessanten Berichte über fremde Kulturen, das mich so oft den Alltag und den Trennungsschmerz vergessen ließ.

Ebenfalls möchte ich auch meinem Bruderherz, Jens Kergert danken, der im Handumdrehen den letzten Feinschliff an meiner Arbeit vollzog.

I. Inhaltsverzeichnis

Danksagung	I
I. Inhaltsverzeichnis	II
II. Tabellenverzeichnis	III
III. Abbildungsverzeichnis	IV
IV. Eidesstattliche Erklärung	V
1. Einleitung	01
1.1 Entwicklung des Internets	01
1.2 Ziel der Arbeit	01
1.3 Vorgehensweise	02
1.4 Anmerkungen formeller Art	03
2. Theoretischer Hintergrund	03
2.1 Sucht oder Abhängigkeit	03
2.2 Einordnung der stoffgebundenen und stoffungebundenen Abhängigkeiten in die Klassifikationssysteme DSM IV und ICD-10	04
2.3 Internetabhängigkeit	06
2.4 Forschungsstand zur Internetabhängigkeit	07
2.5 Interpersonale Probleme	11
3. Hypothesen	13
3.1 Hypothesen, die soziodemographische Daten betreffen	13
3.2 Hypothesen, die das Onlinesuchtverhalten (OSVe-S) betreffen	14
4. Methodik	15
4.1 Aufgaben und Ziele der Untersuchung	15
4.2 Testverfahren	15
4.2.1 Skala zum Onlinesuchtverhalten (OSVe-S)	16
4.2.2 Inventar zur Erfassung interpersonaler Probleme (IIP-C)	17
4.3 Statistische Auswertung	19
4.4 Stichprobenbeschreibung	19
5. Ergebnisse	20
5.1 Hypothesen, die soziodemographische Daten betreffen	20
5.2 Hypothesen, die das Onlinesuchtverhalten (OSVe-S) betreffen	22
5.3 Regressionsanalyse	26
6. Diskussion	28
7. Zusammenfassung	33
8. Literatur	34

II. Tabellenverzeichnis:

Tabelle 01:	Unterteilung der Suchtformen	04
Tabelle 02:	Übersicht der Prävalenz von Internetabhängigkeit	08
Tabelle 03:	Die IIP-Skalen mit Beispielitems	19
Tabelle 04:	Stichprobenbeschreibung	20
Tabelle 05:	Geschlechterunterschiede von pathologischem PC-/Internet-Gebrauch	21
Tabelle 06:	Unterschied zwischen den OSVe-Gruppen: Wohnsituation	22
Tabelle 07:	Unterschiede zwischen den OSVe-Gruppen: PC-Orientierung	22
Tabelle 08:	Gesamtwert des IIP-C mit OSVe-S Gruppeneinteilung mit statistischer Prüfung	23
Tabelle 09:	Gesamtwert des IIP-C mit OSVe-S Gruppeneinteilung nach Geschlecht mit statistischer Prüfung	23
Tabelle 10:	Wirkung der OSVe-S Gruppen auf die Skalen des IIP-C	24
Tabelle 11:	Geschlechtsspezifische Auswertung der Persönlichkeitseigenschaften (IIP-C)	25
Tabelle 12:	Zusammenfassung der Hypothesen mit Ergebnissen	26
Tabelle 13:	Modell 5: abgeschlossene multivariate Regressionsanalyse	27

III. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 01:	Anteil der Internetnutzer in Deutschland von 2001 bis 2012	07
Abbildung 02:	Das Circumkomplex -Modell der IIP-Skalen	13
Abbildung 03:	Gesamtwert des IIP-C mit OSVe-S Gruppeneinteilung	23
Abbildung 04:	Gesamtwert des IIP-C mit OSVe-S Gruppeneinteilung sowie geschlechtsspezifischer Darstellung	23
Abbildung 05:	Skala JK	25
Abbildung 06:	Skala NO	25
Abbildung 07:	Skala LM	25
Abbildung 08:	Skala HI	25

IV. Eidesstattliche Erklärung

Hiermit versichere ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig verfasst, mich fremder Hilfe nicht bedient und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel verwendet habe. Die Arbeit wurde keiner anderen Prüfungsbehörde zur Erlangung eines akademischen Grades vorgelegt.

Stendal, den _____ (Unterschrift)

Name, Vorname

1. Einleitung

1.1 Entwicklung des Internets

Die Entwicklung des Internets begann vor über vierzig Jahren und wurde in den siebziger Jahren vorrangig von Wissenschaftlern und Computerfachleuten als Informationsaustausch zwischen den universitären Computern genutzt. Insbesondere der Computer-Wissenschaftler Tim Berners-Lee (Russel & Cohn, 2012) arbeitete in den Jahren 1989 bis 1992 wesentlich an der Weiterentwicklung von größeren Netzwerkprojekten. Entscheidend für die immer schnellere Entwicklung des Internets war seine Idee der Einführung des World Wide Web. Innerhalb von vier Jahren stiegen die Informationsmenge und der Anteil des gesamten Netzverkehrs rapide an (Musch, 2000). Der weiterführende technische Fortschritt öffnete das Medium der kommerziellen Nutzung, weshalb heutzutage der Umgang als selbstverständlich und bereits von Kindern als beherrschte Alltagsfähigkeit gilt (Petersen, Weymann, Schelb, Thiel, & Thomasius, 2009).

Durch die Vielzahl an Möglichkeiten ist das Medium nicht nur für die Arbeitswelt, sondern auch für die Freizeitgestaltung ein elementarer Bestandteil unseres Lebens geworden. Nicht nur als Informationsquelle oder als Kommunikationsmedium in ferne Länder, sondern auch als Ersatz für Fernseher, Stereoanlage und nicht zuletzt unmittelbar als Erholungsraum kann das Internet eine ausgeprägte Faszination auf die Menschen jeglicher Couleur ausüben und in diesem Rahmen bis hin zur Abhängigkeit führen (Hahn & Jerusalem, 2001b). Dabei treten die positiven Effekte des PC-Gebrauchs wie beispielsweise die Steigerung der Konzentrationsfähigkeit oder Erhöhung der visuellen und räumlichen Wahrnehmungsleistung in den Hintergrund (Mogel, 2008). Vielmehr rückt der Fokus auf die Personen, die einen exzessiven Umgang mit dem Internet pflegen und ihr Verlangen trotz drohender oder bereits vorhandener negativer Folgen nur sehr schwer oder gar nicht einschränken können.

Die Auseinandersetzung mit jeder neuen technischen Errungenschaft eröffnet für ihre Anwender nicht nur neue Handlungsspielräume und zukunftsrelevante Möglichkeiten, sondern birgt auch Gefahren und stellt die Frage nach dem richtigen Umgang (Byun et al., 2009).

1.2 Ziel der Arbeit

Aktuelle Studien wie beispielsweise von Hahn und Jerusalem 2001a; Wölfling, Thalemann und Grüsser-Sinopoli, 2008; Rehbein & Borschers, 2009 bestätigen die hohe prozentuale Verweildauer von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in der Altersgruppe von 14 bis 26 Jahren im Internet. Aufgrund der langen Nutzungszeit im Internet treten zunehmend auch negative soziale und personale Probleme auf. So kann es zu gravierenden Konflikten im sozialen und zu weitreichenden Auswirkungen im schulischen bzw. beruflichen Bereich kommen. Oftmals versuchen die Betroffenen den exzessiven Gebrauch zu verbergen, was in der Folge zu weiteren Problemen führen kann (Wölfling, Müller, Giralt, & Beutel, 2011b).

Stehen interpersonale Probleme in Zusammenhang mit patholischem PC-/Internet-Gebrauch?

Hieraus resultieren starke unangenehme Gefühle, die zusammen mit den vorhandenen Schwierigkeiten oft zu Flucht- und Vermeidungsstrategien aus der realen in die virtuelle Welt führen. Schließlich kann sich daraus ein Teufelskreis entwickeln, der charakteristisch für die Sucht ist (Klambauer, 2008). Pathologischer Internetgebrauch kann aber nicht einzig an der Dauer und der Häufigkeit der Internetnutzung festgemacht werden, sondern auch an den Auswirkungen auf den Alltag des Betroffenen. Wiederum deuten andere Studien wie zum Beispiel Thalemann, Wölfling und Grüsser (2007) darauf hin, dass ein exzessiver PC-/Internet-Gebrauch ähnlich einer stoffgebundenen Abhängigkeit wirkt. Dabei stammen die Untersuchungen mit dem Fokus auf Risikofaktoren und Begleiterscheinungen, wie beispielsweise bei Young, 1998, vor allem aus dem amerikanischen und asiatischen Sprachraum (Carbonell, Guardiola, Beranuy & Bellès, 2009) während in Deutschland auf Zeit- und Nutzungsverhalten untersucht wurde. Jedoch sind neben den offenen Fragen zum Nutzungsverhalten vor allem auch der Zusammenhang von interpersonalen Problemen bei patholischem PC-/Internet-Gebrauch von Interesse.

In der vorliegenden Bachelorarbeit wird untersucht, wie die Auswirkungen der zum Teil massiven Internetnutzung in Bezug auf die selbstwahrgenommenen interpersonalen Probleme beurteilt werden. Hierbei soll ermittelt werden, welche Prädiktoren auf die Interpersonalität wirken und inwiefern das Nutzungsverhalten als ein normales, missbräuchliches oder eher als abhängiges Verhalten einzuschätzen ist. Zur Anwendung kamen die Skala zum Online-suchtverhalten von Erwachsenen (OSVe; Wölfling et al., 2010) und die deutsche Kurzversion des Inventars zur Erfassung Interpersonaler Probleme (IIP-C; Horowitz et al., 2000). Vor diesem Hintergrund versucht die vorliegende Arbeit einen Beitrag zum Verständnis des pathologischen PC-/Internet-Gebrauchs zu leisten.

1.3 Vorgehensweise

Um eine Annäherung an dieses Thema herzustellen, wird im folgenden Kapitel ein allgemeiner Überblick über den Suchtbereich, insbesondere die Erläuterung der stoffgebundenen- und stoffungebundenen Abhängigkeiten gegeben. Es erfolgt die Einordnung in die Klassifikationssysteme DSM IV und ICD 10; die Grundlagen der Internetabhängigkeit werden präsentiert. Eine Vertiefung stellen dann die verschiedenen internationalen und nationalen Studien dar, die sich mit der Prävalenz von Internetabhängigkeit beschäftigen. Nachfolgend wird die Erläuterung zu interpersonalen Problemen dargestellt.

Nachdem eine Aufbereitung des theoretischen Hintergrundes gegeben wurde, werden auf dieser Basis die Hypothesen dargestellt. Anschließend werden die verwendeten Erhebungsinstrumente vorgestellt, vertiefend der OSVe-S (Wölfling et al., 2010) und das IIP-C (Horowitz et al., 2000) sowie die angewendeten statistischen Verfahren. In der sich anschließenden empirischen Untersuchung von 1123 Probanden verschiedener Berufs- und

Stehen interpersonale Probleme in Zusammenhang mit pathologischem PC-/Internet-Gebrauch?

Hochschulen in Sachsen, Sachsen-Anhalt und Schleswig-Holstein folgt die Hypothesenprüfung. Abschließend werden die Ergebnisse dargestellt sowie in der Diskussion zusammengeführt und reflektiert.

1.4 Anmerkungen formeller Art

In dieser Arbeit wird aus Gründen der Lesbarkeit und Verständlichkeit des Textes darauf verzichtet, stets die männliche und weibliche Form der verwendeten personenbezogenen Substantive zu nennen. Selbstverständlich ist mit „der Benutzer“ auch „die Benutzerin“ usw. gemeint. Worte und Fachbegriffe englischer Herkunft werden so gut wie möglich ins Deutsche übersetzt. In manchen Fällen ist jedoch keine Übersetzung möglich, die so treffend und prägnant wie der englische Begriff wäre. Unter diesen Umständen wird daher der ursprüngliche Begriff englischer Herkunft beibehalten.

2. Theoretischer Hintergrund

2.1 Sucht oder Abhängigkeit

Das Wort „Sucht“ (engl. abuse, addiction) hat seinen Ursprung im Begriff „siechen“, „Siechtum“ und bedeutet „krank“ (Kluge, 2002). Damit ist ein länger andauernder, schleichender Krankheitsverlauf gemeint, der mit immer wiederkehrendem, starkem bzw. zwanghaftem Verlangen nach Befriedigung eines Bedürfnisses mit den Kennzeichen physischer und psychischer Abhängigkeit einhergeht. Mit der Sucht wird oftmals ein abnormer, unerträglicher Zustand der inneren Spannung und Leere stärker erlebt als beim normalen Bedürfnis (Dorsch, Häcker, Stapf, 1994).

Früher wurde der Begriff etwa im Kontext von Schwindsucht, Habsucht oder Eifersucht gebraucht. Der Pschyrembel bezeichnet die Sucht als „umgangssprachliche Bezeichnung für Abhängigkeit“ (Hildebrandt et al., 1994, S. 1487). Hingegen verwendete die Weltgesundheitsorganisation (World Health Organisation, WHO) den Begriff „Sucht“ bis 1964. Danach wurde dieser durch die Begriffe der „Abhängigkeit“ und „schädlicher Gebrauch“ ersetzt, um eine Stigmatisierung und Etikettierung betroffener Personen zu vermeiden. Gleichwohl gab sie die Empfehlung den Begriff "dependency" zu verwenden, statt des Begriffes "addiction". So definiert die WHO die „Abhängigkeit“ als: "einen seelischen, eventuell auch körperlichen Zustand, der dadurch charakterisiert ist, dass ein dringendes Verlangen oder unbezwingbares Bedürfnis besteht, sich die entsprechende Substanz fortgesetzt und periodisch zuzuführen" (WHO, 2007). Die Bandbreite reicht dabei von einfachen Gewohnheiten bis hin zur Abhängigkeit mit erheblichem Zerstörungspotential. Als verschiedene Formen werden die körperliche (physische) Abhängigkeit und die seelische (psychische) Abhängigkeit unterschieden. Allerdings ist die Ablösung des Begriffs „Sucht“ bis heute nicht gänzlich erfolgt, was eine unscharfe Abgrenzung mit sich bringt.

Stehen interpersonale Probleme in Zusammenhang mit pathologischem PC-/Internet-Gebrauch?

Die Frage nach den Ursachen der Sucht ist nicht mit einer linearen Kausalkette zu erklären, auch nicht allein aus einer Ich-Schwäche oder einer unerträglichen Umwelt. Vielmehr scheint es ein komplexes Wirkungsgefüge zu sein, welches es den Betroffenen so schwer macht, die Sucht aufzugeben (Längle & Probst, 1997).

Um eine weitere Annäherung an den Begriff der Sucht zu erreichen, folgt die Einordnung des Suchtbegriffs in die stoffgebundenen und stoffungebundenen Abhängigkeiten.

2.2 Einordnung der stoffgebundenen und stoffungebundenen Abhängigkeiten in das Klassifikationssystem DSM IV und ICD-10

Grundlegend wird zwischen stoffgebundenen und stoffungebundenen Abhängigkeiten unterschieden. Dabei zählt die stoffgebundene Abhängigkeit zu den alltäglichen Süchten, weil sie auf allen Gebieten des menschlichen Lebens zu finden ist. Darunter fallen die verschiedenen Rauschgifte wie Alkohol, Medikamente, Nikotin sowie die psychisch bedingten Abhängigkeiten von Cannabis, Heroin und Kokain. Im Gegensatz zu den stoffgebundenen Abhängigkeiten zählen die stoffungebundenen Abhängigkeiten zu den Verhaltenssuchten wie beispielsweise die Spielsucht, Kaufsucht und Esssucht. Die Internetabhängigkeit wird dabei der Spielsucht zugeordnet und ist den stoffungebundenen Abhängigkeiten zuzuordnen, allerdings ist eine präzise Zuordnung bis heute strittig und nicht eindeutig geklärt (Albrecht & Grüsser, 2003; Meyer & Bachmann, 2005; Poppenreuter & Gross, 2000). Auf Grundlage der recherchierten Literatur lässt sich folgende Übersicht der Suchtformen zusammenstellen:

Tabelle 01: Unterteilung der Suchtformen.

Stoffungebunden (Verhaltenssuchte)		Stoffgebunden (psychoaktive Substanzen)	
		Legalisiert, sogenannte Alltagsdrogen	Illegalisiert
		↓	↓
Internetabhängigkeit/ Computerspielsucht		Alkohol	Cannabis
Spielsucht		Nikotin	Heroin
Essstörungen		Schnüffelstoffe	Ecstasy
Kaufsucht	
...		Biogene Substanzen	
		Medikamente	

Um eine Klassifizierung der verschiedenen Abhängigkeiten vornehmen zu können, sind genaue Diagnosekriterien in den beiden Klassifikationssystemen DSM IV (Saß, Wittchen & Zaudig, 2001) und ICD-10 (Dilling, Mombour & Schmidt, 2009) zu finden. Beide Klassifikationssysteme unterscheiden sich prinzipiell in ihrem Aufbau. „The Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders“, kurz DSM IV, ist ein internationales Klassifikationssystem. Insgesamt hat das multiaxiale Beschreibungssystem 16 diagnostische Kategorien, wobei die

Sucht bzw. Abhängigkeit auf der Achse V aufgeführt ist und somit der Kategorie „Störung der Impulskontrolle, nicht andernorts klassifiziert“ zugeordnet ist. Interessanterweise wird bei den stoffungebundenen Abhängigkeiten nur das pathologische Spielen genauer diagnostiziert, welches dann schablonenhaft auf andere Süchte angewendet wird. Andere stoffungebundene Abhängigkeiten wie zum Beispiel die Internetabhängigkeit sind auf Grund mangelnder Erkenntnisse noch nicht aufgenommen worden.

Hingegen ist das Klassifikationssystem ICD-10 der Weltgesundheitsorganisation (Dilling et al., 2009) eine internationale Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme (ICD). Besonders hervorzuheben ist, dass das ICD eine weltweite Erforschung von Morbidität und Mortalität mit einer einheitlichen Vorgehensweise ermöglicht. Dementsprechend beinhaltet es auch kulturübergreifende Aspekte und ist beispielsweise für die Länder der Dritte Welt anwendbar (Dilling et al., 2009).

Unter dem Abschnitten F10-F19 befinden sich die „psychischen und Verhaltensstörungen“ durch „psychotrope Substanzen“, ähnlich wie im DSM IV (Saß et al., 2001) die stoffgebundenen Abhängigkeiten. Des Weiteren werden unter der Rubrik F60-F69 die „Persönlichkeits- und Verhaltensstörungen“ gelistet, denen die stoffungebundenen Abhängigkeiten zuzuordnen sind. Für die Internetabhängigkeit würde die Diagnose F63.x „abnorme Gewohnheiten und Störungen der Impulskontrolle“ gelten, zu denen „wiederholte Handlungen ohne vernünftige Motivation“ zählen. Ebenfalls gehört zu dieser Kategorie das Pathologische Spiel (F63.0), welches aus „häufigem und wiederholtem episodenhaften Glücksspiel“ besteht und das „die Lebensführung des betroffenen Patienten beherrscht und zum Verfall der sozialen, beruflichen, materiellen und familiären Werte und Verpflichtungen führt“ (Huber, 2004, S.8).

In Anlehnung an die Kriterien nach ICD-10 Kapitel 5 für Abhängigkeiten, die ähnlich im DSM IV formuliert sind, können folgende Kriterien aufgezählt werden. Dabei müssen mindestens drei der Symptome erfüllt sein und mindestens einen Monat lang bestehen oder in 12 Monaten wiederholt auftreten, damit eine Diagnose gesichert ist (Seemann, 2000):

- Ein starkes Verlangen (Craving) oder eine Art Zwang, psychotrope Substanzen einzunehmen
- Verminderte Kontrollfähigkeit bzw. Kontrollverlust bezüglich des Beginns, der Beendigung und der Menge des Konsums
- Körperliches Entzugssyndrom bei Beendigung oder Reduktion des Konsums
Toleranzentwicklung: Um die ursprüngliche Wirkung der psychotropen Substanzen hervorzurufen, sind zunehmend höhere Dosen erforderlich
- Fortschreitende Vernachlässigung anderer Vergnügen oder Interessen zugunsten des Substanzkonsums, um die Substanz zu beschaffen, zu konsumieren oder sich von den Folgen zu erholen

- Anhaltender Substanzkonsum trotz Nachweises eindeutiger schädlicher Folgen

Neben all den Merkmalen liegt der Fokus, um eine gesicherte Diagnose zu stellen, auf dem andauernden Konsum, der trotz fortlaufender psychischer und physischer Probleme weiter geführt wird (Hahn & Jerusalem, 2001a).

Abschließend ist anzumerken, dass in beiden Manualen ICD-10 (Dilling et al., 2009) und DSM IV (Saß et al., 2001) die stoffungebundenen Abhängigkeiten unter den Titel „Impulskontrollstörungen“ behandelt werden und den Oberbegriff der Persönlichkeits- und Verhaltensstörungen tragen (Saß et al., 1998). Ebenfalls fehlen sowohl im ICD-10 als auch im DSM IV die Arbeits-, Fernseh- und vor allem Computer- und Internetabhängigkeit als eigenständige Krankheitsbilder.

Um das Phänomen der Internetabhängigkeit zu vervollständigen, folgt die geschichtliche Entwicklung sowie die begriffliche Bestimmung der Internetabhängigkeit.

2.3 Internetabhängigkeit

Als der New Yorker Psychiater Ivan Goldberg 1995 seinen anfangs scherzhaften Artikel zum Thema Computer- bzw. Internetabhängigkeit in der New York Times veröffentlichte, ahnte er nicht, wie viel Furore sein Beitrag in der Bevölkerung und in wissenschaftlichen Kreisen auslösen würde. Goldberg beschrieb die Internetabhängigkeit als ein Merkmal, bei dem sich die betroffenen Personen immer mehr aus ihrem alltäglichen Leben zurückziehen (Dollinger & Schmidt-Semisch, 2007). Außerdem sind die Personen nicht in der Lage, trotz negativer Folgen im Privat- und Berufsleben, ihren Internetkonsum zu reduzieren (Eichenberg & Ott, 1999).

Hahn und Jerusalem (2001) definieren Internetsucht als „(...) eine moderne Verhaltensstörung und eskalierte Normalverhaltensweise, die an das Internet als Austragungsort gebunden ist“ (Hahn & Jerusalem, 2001a, S. 283). Goldberg postuliert abschließend, dass das Internet an sich nicht abhängig mache, vielmehr versuche der Betroffene, die ängstlich-bedrückte, traurige oder mit Gereiztheit einhergehende Stimmungslage zu bekämpfen (Dollinger et al., 2007). Mit der erweiterten Begriffsdefinition nimmt Goldberg die in der vorliegenden Arbeit zentrale Problematik der interpersonalen Probleme indirekt mit auf. Schon kurze Zeit nach der Veröffentlichung von Goldberg meldeten sich erste vermeintlich Betroffene und auch die Medien zeigten großes Interesse am neuen Phänomen. Ab diesem Zeitpunkt begannen die ersten wissenschaftlichen Untersuchungen zur Ursache, Prävalenz und Diagnostik. Somit hat die Erkenntnis über das Suchtphänomen Internetabhängigkeit seinen Ursprung in den USA und nach 15 Jahren ist dieses Phänomen aktueller denn je.

Die Internetabhängigkeit ist unter vielen Begrifflichkeiten bekannt, im englischsprachigen Raum hauptsächlich „Internet addiction“ von Goldberg, 1995 oder „Internet-Addiction-Disorder“ (IAD) von Young, 1998 benutzt werden. Während im deutschsprachigen Raum

eher „pathologische Internetnutzung“ (PIG), „Internetsucht“ (IS) oder auch „Internetabhängigkeit“ (IA) verwendet werden (Eichenberg & Ott, 1999). Dennoch sind bis heute immer noch Fragen offen. So sollen die nachfolgenden Studien einen Überblick zur Internetnutzung bzw. -abhängigkeit vermitteln und somit verdeutlichen, welchen starken Einfluss die neue Technologie hat.

2.4 Forschungsstand zur Internetabhängigkeit

Bei einer durchgehenden Betrachtung der Entwicklung der Internetnutzung in Deutschland ist ein enormer Anstieg im untersuchten Zeitraum von 1997 bis 2007 zu verzeichnen. Benutzten anfänglich 4.1 Millionen Personen das Internet waren es bereits 2001 schon 24.8 Millionen, dies entspricht einem Bevölkerungsanteil von 38.8%. Sechs Jahre später untersuchte Eimeren und Frees, 2009, innerhalb der 10. ARD/ZDF-Online-Studie zur Internetnutzung bei N=1142 Einwohner in Deutschland mit dem Ergebnis, dass 62.7% einen Internetanschluss besitzen.

Gleichfalls zeigt die neue Studie von Statistika GmbH (2012), dass im Jahr 2012 der Anteil der Internetnutzer weiter auf 75.6 Prozent anstieg.

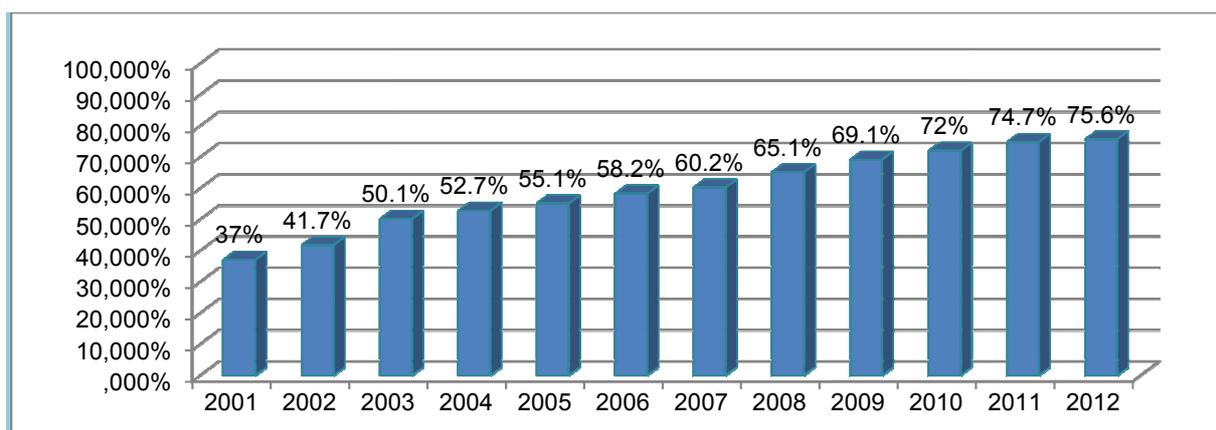


Abbildung 01: Anteil der Internetnutzer in Deutschland von 2001 bis 2012

Quelle: (Statistika, 2012)

Dieser rasante Anstieg verdeutlicht nicht nur den heutigen Stand der Internetnutzung, sondern lässt auch eine zukünftige Prognose über die weiterhin steigende Entwicklung und fortlaufende Integration des Mediums zu.

Eine Vielzahl von Untersuchungen und ersten Studien wurde bereits zum Thema des pathologischen PC-/ Internet-Gebrauchs publiziert, allerdings schwanken die Ergebnisse aktueller nationaler und internationaler Studien zum Ausmaß der Internet-, Online- und Computer Abhängigkeit erheblich (Tabelle 02). Die folgenden Studien basieren überwiegend auf Online-Fragebögen zu dem Nutzungsverhalten der Untersuchungsgruppe junger Erwachsener und zeigen den bisherigen Forschungsstand.

Tabelle 02: Übersicht der Prävalenz von Internetabhängigkeit

Autoren / Land	Jahr	Methodik / Stichprobe	Süchtiges Verhalten
Young / USA	1996 1998	Fragebogenuntersuchung zum Internetverhalten/ Onlinebefragung	20% später 6%
Greenfield / USA	1999	Onlinebefragung, adaptierte DSM-IV Kriterien pathologisches Glücksspiel / 18.000 Internetnutzer	6%
Anderson / USA	2001	Fragebogenuntersuchung zum Internetverhalten /1078 Internet nutzende Studenten	9.8%
Tsai & Lin / Taiwan	2001	Fragebogenuntersuchung zur Internetsucht / 753 Jugendliche, Alter: 16-17 Jahre	11.9 %
Hahn & Jerusalem / Deutschland	2001	standardisierte Onlinebefragung zur Internetsucht / 7091 deutsche erwachsene Internetnutzer	2.7%
Jerusalem / Eidenbenz, Schweiz	2001	standardisierte Onlinebefragung zur Internetsucht /565 schweizer Internetnutzer	2.3%
Johansson & Gøtestam / Norwegen	2004	Fragebogenuntersuchung zur Internetsucht, 1463 Jugendliche, Alter: 12-18 Jahre	2.7%
Griffiths et al. / Großbritannien	2004	Onlinebefragung, / 540 jugendliche (1) und erwachsene (2) Nutzer von Online- Rollenspielen	(1) 9.1% (2) 2.5%
Grüsser et al. / Deutschland	2005	Fragebogenuntersuchung zum exzessiven Computerspielverhalten / 321 Kinder, Alter: 11-14 Jahre	9.3%
Niemz et al. / Großbritannien	2005	Fragebogenuntersuchung, Skala zur pathologischen Internetnutzung / 371 Studenten	18.3%
Grüsser et al. / Deutschland	2007	Onlinebefragung zur Computerspielsucht (adaptierte ICD-10-Kriterien der Substanzabhängigkeit) / 7069 erwachsene registrierte Nutzer eines Online-Spielmagazin	11.9 %
Wölffing et al. / Deutschland	2007	Fragebogenuntersuchung zum pathologischen Computerspielverhalten / 221 Jugendliche, Alter: 13-16 Jahre	6.3%

Quelle: (Winterhoff-Spurk, 2008)

Die Ergebnisse zur Bevölkerungsprävalenz des pathologischen Internet-Gebrauchs werden in der vorliegenden Arbeit als Grundlage zur Ableitung von Hypothesen verwendet. Im Folgenden werden hierzu einige Studien näher beleuchtet.

Ein Jahr nach dem Goldberg seinen Artikel veröffentlichte, führte die Wissenschaftlerin Kimberly Young (1996) in den USA eine Fragebogenuntersuchung durch. An ihrer ersten Studie nahmen 496 Personen teil, wobei davon knapp 80% als internetabhängig eingestuft wurden. Gleichfalls fand sie heraus, dass Internetabhängige durchschnittlich wöchentlich 38 Stunden online sind, trotz bestehender Beziehungsprobleme, drohender Kündigung oder Widerstand durch die Familie und finanzieller Einbußen. Vor allem gelten Personen, die unter Einsamkeit, Ängsten oder Depressionen leiden als gefährdet. Letztlich fand Young heraus, dass

Betroffene das Internet nicht als Kommunikations- oder Informationsmedium nutzen, sondern als Flucht vor der Realität (Young, 1998).

1999 erhob Greenfield Daten in Form einer Onlinebefragung hauptsächlich in den USA und Kanada. Er adaptierte die DSM-IV Kriterien für pathologisches Glücksspiel und entwickelte daraus einen Fragebogen. Insgesamt nahmen 18.000 Internetnutzer teil, wobei bei 4 bis 6% ein Internetmissbrauch vorlag. Auch der Wissenschaftler Seemann (2000) gab an, dass bei der Online-Umfrage 4.6% der Probanden ein auffälliges Internetnutzungsverhalten aufweisen. Allerdings wurden die Befragten eher als internetabhängig eingestuft.

1998 untersuchten Zimmerl, Panosch und Masser, Probanden mittels einer Chat-Umfrage zum Onlineverhalten. 12.7% zeigten ein suchtartiges Verhalten, 29% berichteten, dass es ihnen wichtig sei, in Foren Anerkennung zu erfahren und 41.6% wiesen eine gedankliche Weiterbeschäftigung auf, wenn sie sich nicht im Internet befanden. Alle Ergebnisse weisen darauf hin, dass die abhängigen Nutzer unter anderem narzisstische Persönlichkeitszüge, ein mangelndes Selbstwertgefühl und zwanghafte Züge aufwiesen. In diesem Zusammenhang verwendeten Zimmerl et al. (1998) erstmals den Begriff des „pathologischen Internetgebrauchs“.

Eine Fragebogenuntersuchung zur Internetsucht von Tsai und Lin aus dem Jahr 2001 fand bei 753 Jugendlichen im Alter von 16 bis 17 Jahren 11.9% Internetabhängige. Es fanden sich erhöhte Werte von impulsiver Nutzung und Entzugserscheinungen sowie Toleranzentwicklung. In diesem Zusammenhang berichteten die Probanden auch von Problemen in der Familie, Schule sowie mit ihrer Gesundheit.

Rehbein und Borschers (2009) stellten in ihren Untersuchungen zum pathologischen PC-/Internet-Gebrauch eine vermehrte Anzahl an männlichen Betroffenen fest. Bereits 2005 kamen Grüsser und Kollegen zu dem Ergebnis, dass innerhalb der auffälligen Nutzer 76.6% männlich waren. Auch Wölfling et al. fanden ein ähnliches Ergebnis mit 71.4% männlichen Betroffenen. Einen Erklärungsansatz sahen Rehbein und Borschers darin, dass die Risikofaktoren bei Jungen ausgeprägter seien. So bestehe ein höheres Interesse an Macht und Kontrolle in virtuellen Spielen, erhöhte Impulsivität ebenso wie eine erhöhte Gewaltakzeptanz.

In Deutschland wurde erstmals das Thema des pathologischen Internet-Gebrauchs durch den aufkommenden Bedarf an Hilfe aufgegriffen. So gründete Farke (2003) die Selbsthilfegruppe „Hilfe zur Selbsthilfe bei Onlinesucht“ davor war die Thematik gänzlich unbekannt (Petersen et al., 2009).

Die erste Onlinestudie zur Internetsucht führten Hahn und Jerusalem (2001b) in Deutschland, unterstützt durch das psychologische Institut der Humboldt-Universität zu Berlin durch. An der Online-Studie nahmen 1523 Jugendliche im Alter von 12 bis 19 Jahren teil. Untersucht

wurde das Internetnutzungsverhalten in dem Zeitraum von 1999 bis 2003. Das Ergebnis zeigt im Vergleich zu anderen Studien eine deutlich höhere Prävalenzrate von 17.2% exzessiver Nutzer auf. Dabei identifizierten die Autoren Risikofaktoren, unter anderem die mangelnde Selbstkontrolle, die dazu führe, dass bei pathologischen Nutzern der Internetgebrauch nur sehr schlecht selbstständig zu kontrollieren ist. Des Weiteren gaben die Betroffenen ein geringes Selbstwertgefühl, soziale Ängstlichkeit und Konflikte aber auch Einsamkeit und Depressivität in Zusammenhang mit ungünstigen Bewältigungsstrategien an.

Mit einem veränderten Untersuchungsdesign erhoben Meixner und Jerusalem von 2005 bis 2008 eine Offline-Studie. Dabei wurden 5202 Schüler im Alter von 12 bis 24 Jahren befragt. Interessanterweise lag die Prävalenz bei 4% bei den exzessiven Nutzern. Dieses Ergebnis ist deutlich geringer und deckt sich mit den oben genannten Untersuchungen. Ein weiteres Ergebnis der Studie ist, dass eine deutliche Abgrenzung zwischen moderaten und exzessiven Nutzern identifiziert werden konnte. Ebenfalls wirkt die hohe Erwartung an positiven Konsequenzen sowie die geringe Selbstwirksamkeit bei exzessiven Nutzern verstärkend auf die persönliche Bedeutung des Internetgebrauchs. Wohingegen das Selbstwertgefühl bei den unauffälligen Nutzern als moderat beurteilt wurde. So kommt Meixner (2010) ähnlich wie Young bereits 1998 zu dem Urteil, dass Jugendliche aus der Realität und vor ihren Problemen flüchten, um sich im Internet auszuleben.

Insgesamt bewegen sich die Ergebnisse aktueller internationaler Studien im Bereich von 1.6% bis 8.2% abhängiger Internetnutzer (Bundesministerium für Gesundheit, 2011). Die Erkrankungshäufigkeit ist im Alter von 13 bis 17 Jahren am höchsten, Jungen sind wesentlich häufiger betroffen als Mädchen (Peterson & Thomasius, 2010)

Eine aktuelle Studie des Bundesministeriums für Gesundheit zur Prävalenz der Internetabhängigkeit (PINTA; Rumpf Meyer, Kreuzer & John, 2011) zeigte im Zeitraum November 2011 bis Februar 2012 entgegen bisherigen Erkenntnissen eine geschlechtsspezifische Veränderung auf. Die Stichprobe bestand aus 15.024 Personen im Alter von 14 bis 64 Jahren. Die telefonische Befragung ergab folgende Ergebnisse:

Die 14 bis 24-jährigen Frauen mit auffälligem Nutzungsverhalten bewegten sich vorwiegend in sozialen Netzwerken und verwendeten eher selten Onlinespiele. Insgesamt ist eine Prävalenzrate von 4.5% der Betroffenen zu verzeichnen, wohingegen in der Teilstichprobe der 14 bis 16-jährigen sogar eine Prävalenzrate von 8.6% festgestellt wurde. Hier zeigte sich eine deutlich höhere Rate der Internetabhängigkeit bei weiblichen Befragten. Die jungen Männer nutzten in geringerer Ausprägung soziale Netzwerke, aber häufiger Onlinespiele. Abschließend ist zu sagen, dass sich im Vergleich zu der bisher gültigen Schätzung von 3.2% der Prävalenzraten bei der PINTA-Studie zwar niedrigere Raten, dennoch eine hohe unter den Mädchen und jungen Frauen fanden.

Insgesamt lässt sich auf Grundlage der bisherigen Ergebnisse zusammenfassen, dass bestimmte Risikogruppen identifiziert werden können, wie zum Beispiel Personen mit:

- unreifer Ichstruktur
- positiver Suchtanamnese
- depressiven Symptomen
- hypomanischen Attacken
- narzisstischen Persönlichkeitsstörungen (Peukert, Sielack, Barth & Batra, 2010)

Basierend auf der recherchierten Literatur wird deutlich, dass nicht allein von einem Persönlichkeitstyp oder einer psychischen Störung auf eine Suchtentstehung geschlossen werden kann. Vielmehr sind es unterschiedliche Faktoren sowie interpersonale Probleme und deren Wechselwirkung, wie etwa die aktuelle Lebenssituation, Schwierigkeiten im Beruf, bisherige Lebenserfahrung, aber auch Krisen in einer Partnerschaft (Borsch, 2000).

Abschließend ist bezüglich der Prävalenzraten anzumerken, dass die unterschiedlich verwendeten Instrumente zur Erhebung sowie theoretischen Hintergründe, die die großen Differenzen zwischen den Prävalenzwerten zu erklären versuchen, einen internationalen Vergleich unmöglich machen (Petersen et al., 2009). Ebenso kann ein durch die Autoren willkürlich festgelegter Cut-Off-Wert, ab wann eine Person einen pathologischen PC-/Internet-Gebrauch aufweist, zu einem verfälschten Ergebnis führen. Zudem rekrutieren viele Studien ihre Teilnehmer durch Telefoninterviews oder Aufrufe im Internet was eine selektive Verzerrung und eine erhöhte Zahl der Betroffenen der Stichprobe mit sich bringt (Hahn & Jerusalem, 2001a; Niemz, Griffiths & Banyard, 2005).

Auf Grundlage der recherchierten Literatur finden sich jedoch keine Studien, die direkt auf interpersonale Probleme fokussieren. Deshalb versucht die vorliegende Arbeit einen Zusammenhang zwischen interpersonalen Problemen und pathologischem PC-/Internet-Gebrauch zu erforschen. Nachfolgend wird knapp auf den theoretischen Hintergrund der Theorie der interpersonalen Problemen und des dazugehörigen Circumplex-Modells eingegangen.

2.5 Interpersonale Probleme

Das psychische Wohlbefinden einer Person steht im engen Zusammenhang mit direkten (beispielsweise über Schule und Beruf) und indirekten Einflüssen (z.B. über soziale Folgereaktionen). So können interpersonale Probleme eine starke Wirkung auf die Verhaltensweisen des PC-/Internet-Gebrauchs haben.

Im DSM-IV ist eine mögliche Definition von interpersonalen Problemen in den Abschnitt der Persönlichkeitsstörungen integriert, welche sich auf die erworbenen negativen interpersonalen Verhaltensweisen übertragen lässt. So ist das Verhalten ein „überdauerndes Muster des

Wahrnehmens, der Beziehungsgestaltung und des Denkens über die Umwelt und sich selbst (...)" (Saß et al., 2001, S. 712).

Im Falle der Internetabhängigkeit ist die Verknüpfung mit interpersonalen Problemen besonders eng. Insbesondere die zentralen Merkmale wie psychische Instabilität, mangelndes Selbstwertgefühl, zwanghafte Züge, aber auch Vermeidungs- und Verdrängungsmechanismen erweisen sich als hoher Risikofaktor für die Entstehung zwischenmenschlicher Probleme und dienen gleichzeitig zur Aufrechterhaltung des pathologischen PC-/Internet-Gebrauchs (Zimmerl et al., 1998). Durch die mangelhafte Gefühlsregulation in der realen Welt ist eine wichtige Quelle der zwischenmenschlichen Kommunikation (zum Beispiel in den Familien) gestört und dies führt unweigerlich zu Interaktionsstörungen im sozialen Umfeld der betroffenen Menschen. Letztendlich trägt diese Koppelung zur Entwicklung dysfunktionaler Verhaltensmuster bei. Manifestieren sich die Bedingungen, so fungieren sie einerseits als Ursache und andererseits als Aufrechterhaltung für dauerhafte interpersonale Konflikte (Peterson & Thomasius, 2010).

In der Literatur wird als Folge der *Circulus vitiosus* (lat.: „schädlicher Kreis“) sowie die gegenseitige Förderung pathologischer Verhaltensweisen diskutiert (Zimbardo, 2008; te Wildt, 2009). So wird das reale Leben durch die vielen Probleme und Schwierigkeit als so negativ empfunden, dass die virtuelle Welt vermehrt mit positiven Empfindungen verbunden wird. Durch den Rückzug und eine vermehrte Nutzung des Internets können sich wiederum die Belastungen in der Wirklichkeit verstärken (te Wildt, 2004). Ebenso können sich aufgrund der erworbenen pathologischen Verhaltensmuster laut Horowitz, Rosenberg und Bartholomew, (1993) schädliche Strategien manifestieren und somit erschwerend auf zwischenmenschliche Beziehungen wirken.

Um interpersonale Probleme zu erfassen, entwickelten Horowitz und Kollegen das „Inventory of Interpersonal Problems“ (Horowitz, Rosenberg, Bauer, Ureno & Villasenor, 1988) und in der deutschen Fassung das „Inventar zur Erfassung Interpersonaler Probleme“ (Horowitz, Strauss, Kordy, 2000). Beide Verfahren beruhen auf dem Circumplex-Modell (IPC) interpersonalen Verhaltens von Leary (1957). Ausgehend von einem Kreismodell beschrieb Leary interpersonales Verhalten anhand von zwei Dimensionen mit acht Skalen: Kontrolle (Dominanz versus Unterwerfung) und Zuneigung (Liebe versus Hass). Das Verhalten einer Person wird im interpersonalen Circumplex-Modell in unterschiedliche Segmente unterteilt. Die Segmente entsprechen der Qualität des interpersonalen Verhaltens sowie deren Ausprägung. Dementsprechend kann der Grad der Ausprägung von einer moderaten (inneren Bereich) bis extremen Auffälligkeit (äußeren Bereich) variieren. Leary (1957) ging davon aus, dass interpersonales Verhalten immer in wechselseitiger Beeinflussung steht. So gilt beispielsweise für die Dimension Kontrolle, dass eine dominante Verhaltensweise immer ein

Stehen interpersonale Probleme in Zusammenhang mit patholischem PC-/Internet-Gebrauch?

gegensätzliches Verhalten auslöse wie beispielsweise unterwürfiges Verhalten oder umgekehrt. Während die Dimension Zuneigung, durch zum Beispiel freundliches Verhalten ebenfalls Freundlichkeit auslöse (Alden, Wiggins & Pincus, 1990). In Abbildung 02 sind die acht Circumkomplex-Skalen des IIP dargestellt.

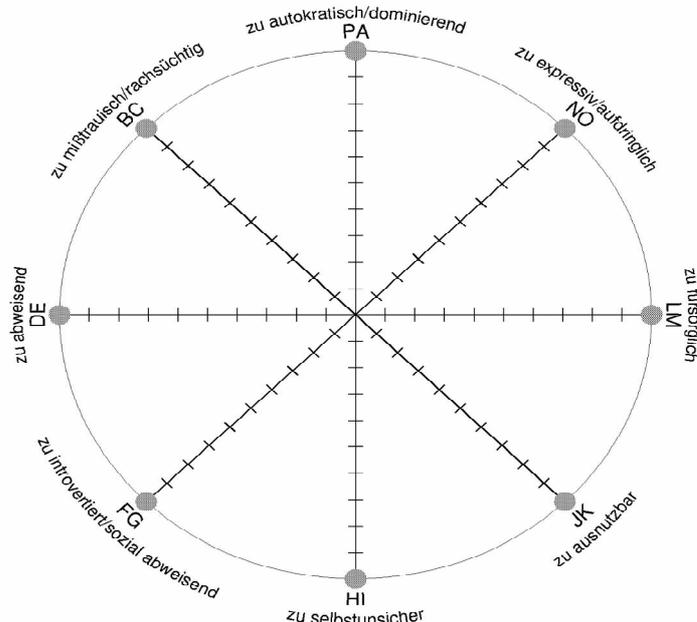


Abbildung 02: Das Circumkomplex -Modell der IIP-Skalen (Quelle: Horowitz et al., 2000)

Dabei beschreibt jede Skala ein interpersonales Problem: Autokratie/ Dominanz (PA), Streitsucht/ Konkurrenz (BC), Kälte (DE), Soziale Vermeidung (FG), Selbstunsicherheit/ Unterwürfigkeit (HI), Ausnutzbarkeit/ Nachgiebigkeit (JK), Fürsorglichkeit/ Freundlichkeit (LM), Expressivität/ Aufdringlichkeit (NO).

Insgesamt lässt sich sagen, dass aufgrund der acht Skalen die interpersonalen Probleme in komplexer Form dargestellt und ausgewertet werden können. Somit dient das IIP-C in dieser Arbeit zur Ermittlung der interpersonalen Problembelastung bei Probanden mit patholischem PC-/Internet-Gebrauch.

3. Hypothesen

Die folgenden entwickelten Hypothesen, umfassen alle Fragestellungen, welche Zusammenhänge von problematischem Internetgebrauch und anderen Variablen betreffen. Es werden sowohl Zusammenhänge zwischen soziodemographischen Merkmalen als auch mögliche Zusammenhänge mit interpersonalen Facetten analysiert. In weiterer Folge werden diese Zusammenhänge dann mittels multivariater, stufenweiser Regression untersucht, um mögliche Gesamtzusammenhänge der Variablen zu erklären.

3.1 Hypothesen, die soziodemographische Daten betreffen

Die Darstellung der Untersuchungsergebnisse in Kapitel 2.4 zeigt hinsichtlich geschlechtsspezifischer Zusammenhänge und pathologischem PC-Gebrauch überwiegend Männer als gefährdet auf. Lediglich die PINTA-Studie (Rumpf et al., 2011) wies eine veränderte Ergebnisstruktur mit steigender Gefährdung bei Frauen auf. Dies stützte sich im Wesentlichen auf die Gruppe der 14 bis 16-Jährigen, bei denen sich durch die Lebensumstände (vermutlich Wohnen zu Hause, noch vermehrte Zeit für Internetaktivität, soziale Netzwerke, noch keinen Berufsausbildung / Beziehung) eine höhere Prävalenz nachvollziehen lässt. Auf Basis der in dieser Arbeit vorliegenden Stichprobenstruktur, insbesondere hinsichtlich des Alters, der Wohnsituation und des Berufes werden dagegen folgende Zusammenhänge vermutet:

Hypothese 1: Männer gehören eher zur Gruppe der auffälligen Nutzer als Frauen.

Weiterhin ist, jedoch zunächst geschlechtsunspezifisch, ein Zusammenhang zwischen der Wohnsituation sowie der Ausbildungsrichtung und des pathologischen PC-Gebrauches zu vermuten:

Hypothese 2: Probanden, die zu Hause oder alleine wohnen, weisen eine höhere Prävalenz auf.

Hypothese 3: Probanden mit einer PC/-Technik-orientierten Ausbildung weisen gegenüber Probanden mit einer sonstigen Ausbildung eher eine Internetabhängigkeit auf.

3.2 Hypothesen, die das Onlinesuchtverhalten (OSVe-S) betreffen

Basierend auf den zuvor genannten Studien bezüglich des Einflusses von pathologischem PC-/Internet-Gebrauch auf interpersonale Probleme wird ebenfalls im Rahmen der vorliegenden Stichprobe von einem positiven Einfluss ausgegangen. Dabei wird jedoch zunächst von dem Gesamtwert der interpersonalen Belastung als abhängige Variable ausgegangen. Der Gesamtwert gibt das Ausmaß der über alle Items des IIP-C zusammengefassten Belastung wieder.

Hypothese 4: Eine erhöhte psychische Belastung durch pathologischen PC-/Internet-Gebrauch hängt mit stärker ausgeprägten interpersonalen Problemen zusammen.

Ausgehend von dem Gesamtwert der interpersonalen Probleme werden nun die einzelnen Skalen des IIP-C untersucht und auf den Zusammenhang mit dem pathologischen PC-/Internet-Gebrauch getestet. Die Skalen des IIP-C beschreiben die Persönlichkeitsmerkmale, mit denen – so die Vermutung – eine besondere Beziehung zum exzessiven Internet-Gebrauch hergestellt werden kann. Wie bereits die beschriebenen Studien verdeutlichen, wirken verschiedene Prädiktoren begünstigend auf die Entstehung sowie Aufrechterhaltung missbräuchlichen PC-/Internet-Gebrauches. Gemäß der Suchtheorie (Circulus virtuosus; te Wild, 2004) ist wiederum von einer verstärkenden Wirkung der pathologischen Nutzung auf

die persönliche Belastung auszugehen. Dieser Zusammenhang soll mit Bezug auf die vorliegende Stichprobe über die folgende Hypothese geprüft werden:

Hypothese 5: Pathologisches Onlineverhalten hängt verstärkend mit den Ausprägungen der Skalenwerte BC, PA, NO, FG, LM, JK, DE sowie HI des IIP-C zusammen.

Vertiefend zu Hypothese 5 soll in der Gesamtstichprobe geprüft werden, ob geschlechtsabhängig Persönlichkeitseigenschaften eher den Männern oder den Frauen zuzuordnen sind. So berichten Wölfling et al. (2008) in ihrer Studie, dass Jungen unter anderem ein ausgeprägtes Interesse an Macht und Kontrolle sowie eine erhöhte Impulsivität haben. Folglich gilt es zu prüfen, ob dieser Zusammenhang auch in dieser vorliegenden Stichprobe vorhanden ist.

Hypothese 6a: Männer zeigen sich im Gegensatz zu Frauen eher streitsüchtig/konkurrierend, autokratisch/dominant und abweisend/kalt.

Hypothese 6b: Frauen zeigen sich im Gegensatz zu Männern eher expressiv/aufdringlich, fürsorglich/freundlich, ausnutzbar/nachgiebig und selbstunsicher/unterwürfig.

Wie dargelegt zeigen sich aufbauend auf dem theoretischen Hintergrund sowie den in der Vergangenheit durchgeführten Studien von beispielsweise Grüsser et al.(2005); Rehbein und Borschers (2009); Wölfling et al. (2008) und Hahn und Jerusalem (2001a) teils geschlechtsspezifische, teils allgemeine soziodemographische Vermutungen über Zusammenhänge mit interpersonalem Problemen bzw. deren Auswirkungen im privaten bzw. beruflichen Kontext. Die Hypothesen werden in dem folgenden Kapitel im Rahmen der empirischen Untersuchung einer Überprüfung unterzogen.

4. Methodik

4.1 Aufgaben und Ziele der Untersuchung

In gegenwärtigen Studien wurde oftmals ein Zusammenhang zwischen interpersonalem Problemen, Risikofaktoren und pathologischem Internet-Gebrauch vermutet und zum Teil konnte diese These auch verifiziert werden (Young, 1998; Zimmerl et al., 1998; Tsai & Lin, 2001; Hahn & Jerusalem, 2001a). Aus diesem Grund ist das Ziel der Untersuchung, Jugendliche und junge Erwachsene auf ihre soziodemografischen Daten, ihr Onlineverhalten und angrenzend auf ihre psychologischen Konstrukte zu prüfen. Dabei soll der Personenkreis identifiziert werden, der ein pathologisches Internetnutzungsverhalten aufweist mit der Differenzierung in Missbrauchs- und Abhängigkeits-Gruppe erfolgen. Somit soll ein Rückschluss auf den Einfluss des pathologischen PC-/Internet-Gebrauchs auf die interpersonalem Probleme abgeleitet werden.

4.2 Testverfahren

Zur Untersuchung, ob interpersonale Probleme im Zusammenhang mit pathologischem PC-/Internet-Gebrauch bestehen, wurden verschiedene Testverfahren eingesetzt. Einerseits kamen Verfahren zum Einsatz, die das Onlinesuchtverhalten prüfen und zum anderen Fragebögen, die die psychologischen Konstrukte der Probanden untersuchten.

Zur Prüfung des Onlinesuchverhaltens wurde die Internetsuchtskala (ISS) von Hahn und Jerusalem (2001) verwendet. Das Verfahren enthält 20 Items, die in fünf Skalen Auskunft über Merkmale der Internetsucht (Kontrollverlust, negative Konsequenzen im Bereich soziale Beziehungen, negative Konsequenzen im Bereich Arbeit und Leistung, Entzugserscheinungen und Toleranzentwicklung) geben. Eine Anbindung an die internationale Forschung wurde durch den Einsatz der deutschen Version der „Compulsive Internet Use Scale“ („CIUS“; Petersen & Thomasius, 2010), zur Erfassung von pathologischem PC-/ Internet-Gebrauch. Die 14 Items des eindimensionalen Fragebogens basieren auf der Grundlage von dysfunktionalen Kognitionen, die mit Hilfe einer fünfstufigen Likert-Skala beantwortet werden. Die Items des „Internet Addiction Test“ (IAT; Young, 1998), erfassen die Häufigkeit des Auftretens von 20 Symptomen auf einer fünfstufigen Likert-Skala von „gar nicht“ bis „immer“. Darüber hinaus erfasst das Verfahren „Maladaptive Cognitions concerning the Internet (MCI; Lehenbauer, 2006) mit 13 Items auf einer fünfstufigen Likert-Skala von „überhaupt nicht zutreffend“ bis „sehr stark zutreffend“ die internetspezifische maladaptive Kognitionen.

Zur Untersuchung der psychologischen Konstrukte wurde die deutsche Version des Brief Symptom Inventory (BSI; Franke, 2000) eingesetzt. Das BSI umfasst 9 Skalen sowie 3 globale Kennwerte; der globale Kennwert „GSI (global severity index) misst die grundsätzliche psychische Belastung“ (Franke, 1997, S. 159). Das Verfahren kann zur Untersuchung der psychischen Belastung verschiedener Patientengruppen eingesetzt werden (Franke, 2000). Ein weiterer wichtiger Bestandteil der Testbatterie war die Kurzversion des Stressverarbeitungsfragebogens (SVF-78; Janke, Erdmann & Kallus, 2002). Durch die Selbstbeurteilung werden Stressverarbeitungsweisen in Positiv- und Negativ-Strategien erfasst und eingeteilt.

Neben den genannten Verfahren wurden auch die OSVe-S (Wölfling et al., 2011a) und das IIP-C (Horowitz et al., 2000) verwendet. Die beiden Testverfahren bilden den Mittelpunkt zur Erfassung der Fragestellung, ob interpersonale Probleme im Zusammenhang mit pathologischem PC-/Internet-Gebrauch stehen und werden nachfolgend vertiefend dargestellt.

4.2.1 Skala zum Online-Suchtverhalten bei Erwachsenen (OSVe-S)

Grundlage für die Erhebung war das in Mainz entwickelte und erprobte Testverfahren zum Onlinesuchtverhalten von Erwachsenen (OSVe; Wölfling et al. 2010). Die OSVe-Skala ist ein Fragebogen zur Selbstauskunft von Betroffenen zum Computerspielverhalten, der nach

Stehen interpersonale Probleme in Zusammenhang mit patholischem PC-/Internet-Gebrauch?

Auswertung mit Hilfe eines Punktwertes (Cut-off) die Ausprägung der Problematik anzeigt (unbedenklich, Missbrauch, Abhängigkeit). Insgesamt orientiert sich das Verfahren an den international akzeptierten Kriterien der Substanzabhängigkeit (DSM-IV und ICD-10). Die Fragebogenstruktur wurde in zwei Schwerpunkte geteilt:

- Quantifizierung der Internetnutzung: dabei sollte festgehalten werden, wie viel Zeit der Internetnutzer mit den unterschiedlichen Internetanwendungen, zum Beispiel Surfen, Chat und E-Mail, verbringt.
- Qualitative Einschätzung der Internetnutzung: welche individuelle Bedeutung hat die Internetnutzung für den Probanden? Dies gilt sowohl für den normalen als auch für den pathologischen Nutzer.

Insgesamt besteht das Verfahren aus 14 Items, die mit Hilfe einer vier-stufigen Likert-Skalierung beantwortet werden sowie mit einem offenen Antwortformat. Beginnend werden vier Fragen zur Person und zu genutzten Onlineangeboten gestellt, danach folgen fünf Fragen zum Umfang des Internet-Gebrauchs. Im letzten Teilbereich erfolgt die eigene Einschätzung der Internetnutzung. Dabei berücksichtigt die OSVe-S zusätzlich Aspekte der Emotionsregulation sowie negative Effekte des Computerspielverhaltens, zum Beispiel:

- Item 11: Wie häufig vermeiden Sie negative Gefühle (z.B. Langeweile, Ärger, Trauer) durch Onlineaktivitäten?

Ebenso erhebt das Verfahren auch das zeitliche Nutzungsverhalten, wie beispielsweise:

- Item 1: Wie viele Stunden sind Sie durchschnittlich pro Wochentag (Mo.-Fr.) online? _____ Stunden.

Insgesamt orientiert sich das Verfahren an der „Klassifikation substanzgebundener Abhängigkeitserkrankungen (z.B. Craving, Kontrollverlust, Entzugserscheinungen, Toleranzentwicklung und Fortführung des Konsums trotz negativer Folgen)“ (Wölfling, Müller & Beutel, 2011a, S. 134). Hinsichtlich der Testgütekriterien erfolgten erste Untersuchungen, die Reliabilität ergab bezüglich der internen Konsistenz $\alpha=0.88$ sowie die Validität konnten durch die statistische Prüfung bewiesen werden (Müller & Wölfling, 2010).

Der Cut-off für pathologisches Spielverhalten wurde bei einem Wert von 4.0 Punkten festgelegt. Probanden, die zwei Standardabweichungen über dem Mittelwert liegen, werden der Gruppe der suchartigen Nutzer zugeordnet. Durch den Cut-off wird versucht, ein möglichst genaues Bild des Internetnutzungsverhaltens darzustellen. Ziel ist es, unbedenkliches und missbräuchliches von patholischem Nutzungsverhalten abzugrenzen.

4.2.2 Inventar zur Erfassung interpersonalen Probleme (IIP-C)

Die deutsche Kurzform des Inventars zur Erfassung Interpersonalen Probleme (IIP-C; Horowitz et al., 2000) ist ein Fragebogen zur Selbstbeurteilung, um dysfunktionale Verhaltensmuster in der Interaktion einer Person zu erfassen. Es ist sowohl in der Status- als auch in der Verlaufsdagnostik einsetzbar und dient in der vorliegenden Arbeit als vorrangiges Messinstrument. Durch zahlreiche Studien im Rahmen von psychotherapeutischen Gesprächen erstellten Horowitz und Kollegen eine Liste von 127 interpersonalen Problemen, die zwei verschiedene Formate aufweisen:

- „Es fällt mir schwer...(dies) zu tun“. (z.B. Es fällt mir schwer, alleine zu sein.)
- „ich tue... (dies) zu sehr“. (z.B. Ich beeinflusse andere zu sehr, um zu bekommen, was ich will.)

Die Erhebung erfolgt über eine fünfstufige Likert-Skala mit Anordnung 0 = nicht, 1 = wenig, 2 = mittelmäßig, 3 = ziemlich und 4 = sehr zutreffend. Die möglichen Punkte der Skalen werden zum Summenwert addiert und ergeben den „IIP-Gesamtscore“ über die Skalen. Ebenfalls können die Skalenwerte als ipsatierte und Stanine Werte berechnet werden. Die ipsatierten Werte werden durch Summierung der Rohwerte aller Skalen zum Gesamtwert, der dann durch acht geteilt wird, gebildet und spiegeln das individuelle Ausmaß der interpersonalen Probleme wider. Stanine Werte sind standardisierte umgewandelte Rohwerte, die auf einer Skala von 1 bis 9 dargestellt werden (Horowitz et al., 2000). Wie bereits in Kapitel 2.5 erläutert, sind alle Skalen in einem zweidimensionalen Circumkomplex -Modell mit acht Untergruppen darstellbar.

Die Skala PA (zu autokratisch/dominant) zeigt Probleme in den Bereichen anderen gegenüber zu aggressiv zu sein, Personen zu sehr zu beeinflussen oder kontrollieren zu wollen, aber auch Schwierigkeiten, sich anderen unterzuordnen, auf. Während Personen mit auffällig erhöhten Werten auf der Skala BC (zu streitsüchtig/konkurrierend) Schwierigkeiten haben, anderen Menschen zu vertrauen, sie zu unterstützen, sich um sie zu kümmern und sich mit ihnen zu freuen. Ebenso zeigt die Skala DE (zu abweisend/kalt) Erschwernis im Bereich Nähe und Zuneigung zu anderen Personen, aber auch sich versöhnen zu können auf. Die Skala FG (zu introvertiert/sozial vermeidend) beschreibt die Problematik, Kontakte knüpfen zu können sowie auf andere zuzugehen. Hingegen verweist die Skala HI (zu selbstunsicher/unterwürfig) auf die Belastung, die eigenen Bedürfnisse zu zeigen, sich zu behaupten, abzugrenzen aber auch standhaft zu sein. Die Skala JK (zu ausnutzbar/nachgiebig) gibt Auskunft über Probleme, Ärger zu zeigen beziehungsweise zu empfinden. In Folge beschreibt die Skala LM (zu fürsorglich/freundlich), dass die Personen ihre eigenen Bedürfnisse unterordnen, anderen gefallen wollen, es ihnen schwer fällt, Grenzen zu setzen; sie lassen sich daher von den Problemen anderer zu sehr beeinflussen.

Letztlich zeigt die Skala NO (zu expressiv/aufdringlich), dass Personen mit erhöhten Werten ein übersteigertes Bedürfnis nach Aufmerksamkeit haben, sich zu sehr für andere verantwortlich fühlen oder nicht allein sein wollen. Dabei sind ähnliche Verhaltensmuster im zweidimensionalen Raum benachbart angeordnet, während die Skalen, die sich gegensätzlich beschreiben, gegenüber liegen (Horowitz et al., 2000). Siehe nachfolgend in Tabelle 03 die Skalen mit Beispielitems.

Tabelle 03: Die IIP-Skalen mit Beispielitems

Circumkomplex-Skala	Beispielitems
Zu autokratisch/dominant (PA)	Ich bin gegenüber anderen zu aggressiv.
Zu streitsüchtig/konkurrierend (BC)	Ich bin anderen gegenüber zu misstrauisch.
Zu abweisend/kalt (DE)	Es fällt mir schwer, mich anderen nahe zu fühlen.
Zu introvertiert/sozial vermeidend (FG)	Ich bin vor anderen Menschen verlegen.
Zu selbstunsicher/unterwürfig (HI)	Es fällt mir schwer, jemandem zu sagen, dass er mich nicht weiter belästigen soll.
Zu ausnutzbar/nachgiebig (JK)	Ich lasse mich zu leicht von anderen überreden.
Zu fürsorglich/freundlich (LM)	Ich bemühe mich zu sehr, anderen zu gefallen.
Zu expressiv/aufdringlich (NO)	Ich lege zu viel Wert darauf, beachtet zu werden.

Bezüglich der Gütekriterien des Inventars zur Erfassung interpersonaler Probleme konnte eine gute Reliabilität und Validität durch zahlreiche klinische Studien aus den amerikanischen und deutschen Sprachraum belegt werden (Horowitz et al., 2000; Davies-Osterkamp, Kriebel 1993).

4.3 Statistische Auswertung

Die statistische Auswertung der Daten wurde computergestützt mit Hilfe von IBM SPSS Statistics Version 20.0 durchgeführt. Gemäß des Cut-offs der OSVe-S (Wölfling et al., 2011) wurden drei Gruppen (unbedenklicher, missbräuchlicher und abhängiger PC-/ Internet-Gebrauch) gebildet. Mittels MANOVA wurden Effekte von pathologischem PC-Gebrauch und Geschlecht auf interpersonale Probleme ermittelt. Dabei kamen sowohl deskriptive und inferenzstatistische Verfahren als auch die multivariate Regressionsanalyse zum Einsatz.

4.4 Stichprobenbeschreibung

Bei 1123 jungen Erwachsenen (52.1% weiblich) im Durchschnittsalter von 21.6 Jahren (SD=3.3) wurden im Rahmen einer Papier-Bleistift-Studie, die Skala zum Onlinesuchtverhalten (OSVe-S) und das Inventar zur Erfassung Interpersonaler Probleme (IIP-C) erhoben. Die Datenerhebung erfolgte von April 2010 bis März 2011 an verschiedenen Berufs- und Hochschulen in Sachsen, Sachsen-Anhalt und Schleswig-Holstein.

Die vorliegende Stichprobe umfasste 598 Studierende, davon 393 (65.7%) weibliche und 205 (34.3%) männliche Personen im durchschnittlichen Alter von 22.8 Jahren (SD=3.4).

81 (14%) Probanden studierten Mathematik, Naturwissenschaften bzw. technische Fächer,

während der höhere Anteil einer anderen Fachrichtung angehörte. Die soziodemografische Untersuchung ergab, dass über ein Drittel in einer Wohngemeinschaft oder dem Partner/ der Partnerin zusammen lebten. Lediglich ein Viertel lebte allein und nur 72 (12.0%) bei den Eltern.

Im Gegensatz hierzu fanden sich bei den 525 Berufsschülern 192 (36.6%) weibliche und 333 (63.4%) männliche Schüler im Durchschnittsalter von 20.3 Jahren (SD=2.7). Es fand sich über die Hälfte mit einer PC-orientierten Ausbildung. Bezüglich der Verteilungen: Der Großteil 337 (64%) lebte zu Hause beziehungsweise 128 (24%) lebte allein. Nur einige Schüler lebten in einer Wohngemeinschaft oder mit einem Partner/ Partnerin zusammen. Siehe dazu nachfolgende Tabelle 04.

Tabelle 04: Stichprobenbeschreibung

Variable	Studierende n = 598	Schüler n = 525	Summe N = 1123	Stat. Prüfung
Geschlecht: männlich Weiblich	205 (34.3%) 393 (65.7%)	333 (63.4%) 192 (36.6%)	538 (48%) 585 (52%)	$\chi^2 = 95.17$ $p < 0.0001$
Alter in Jahren M (SD)	22.8 (3.4)	20.3 (2.7)	21.6 (3.3)	$t = 14.09$ $p < 0.0001$
Wohnsituation: Allein Bei den Eltern Mit Partner/in Wohngemeinschaft	151 (25%) 72 (12%) 182 (30%) 193 (32%)	128 (24%) 337 (64%) 13 (2%) 47 (10%)	279 (25%) 408 (36%) 195 (17%) 240 (21%)	$\chi^2 = 405.85$ $p < 0.0001$
PC-orientierte Ausbildung: ja Nein	81 (14%) 517 (86%)	285 (54%) 240 (46%)	366 (33%) 757 (67%)	$\chi^2 = 211.21$ $p < 0.0001$
Studium Berufsschule	598 (100%)	525 (100%)	598 (53%) 525 (47%)	

Die Anwendung des Chi-Quadrat Tests zeigte bezüglich der Stichprobenbeschreibung über die gesamte statistische Prüfung hinweg signifikante Unterschiede zwischen den Studierenden und Berufsschülern. Der t-Test ergab ebenfalls einen signifikanten Wert auf dem 1‰ Niveau ($t = 14.09$ $p < 0.0001$).

Im Folgenden sollen nun die in der empirischen Erhebung identifizierten Einflussfaktoren auf die interpersonalen Probleme dargestellt werden.

5. Ergebnisse

Bei der Überprüfung der entwickelten Hypothesen wird auf die Reihenfolge Rücksicht genommen, um die Ergebnisdarstellung übersichtlich zu halten. Komplexere Analysen werden zur Darstellung durch Tabellen und Grafiken veranschaulicht. Abschließend folgt die Regressionsanalyse bezüglich der Prädiktoren mit dem Ziel, die Zusammenhänge zwischen interpersonalen Problemen und unabhängigen Variablen insgesamt zu erklären.

5.1 Hypothesen, die soziodemographische Daten betreffen

Hypothese 1: Männer gehören eher zur Gruppe der auffälligen Nutzer als Frauen.

Die Hypothese wird mittels einer Kreuztabelle unter Anwendung des χ^2 -Tests nach Pearson untersucht. Der χ^2 -Test wird zur Prüfung von Hypothesen über die Verteilung eines Merkmals (Anpassungstest) im Rahmen einer Gleichverteilung vorgenommen (Backhaus, Erichson, Plinke & Weiber, 2008).

Allgemein zeigte sich bei 790 (70.4%) der jungen Erwachsenen ein unbedenkliches PC-/Internetnutzungsverhalten. Beim Vergleich der Prozentdaten wird deutlich, dass knapp ein Drittel der untersuchten Stichprobe einen missbräuchlichen bzw. abhängigen PC-/Internet-Gebrauch aufwies. 236 (21%) der Probanden zeigten nach OSVe-S einen missbräuchlichen und 97 (8.6%) einen abhängigen PC-/Internet-Gebrauch. Die Tabelle 05 veranschaulicht die Gruppeneinteilung des OSVe mit Bezugnahme auf die Geschlechtertrennung. So wird deutlich, dass innerhalb der abhängigen Gruppe, die männlichen Probanden zu 67% vertreten waren, während die weiblichen Personen zu fast 60% einen unbedenklichen PC-/Internet-Gebrauch aufwiesen.

Tabelle 05: Geschlechterunterschiede von patholischem PC-/Internet-Gebrauch

Geschlechterunterschiede			OSVe			Gesamt
			unbedenklich	Missbrauch	Abhängigkeit	
Geschlecht	männlich	Anzahl	336	137	65	538
		% innerhalb von OSVe	42.5%	58.1%	67%	47.9%
	weiblich	Anzahl	454	99	32	585
		% innerhalb von OSVe	57.5%	41.9%	33%	52.1%
Gesamt		Anzahl	790	236	97	1123
		% innerhalb von OSVe	100%	100%	100%	100%

Die Anwendung des χ^2 -Tests zeigt, dass Männer statistisch signifikant eher zu der Gruppe mit einem auffälligem Internetnutzungsverhalten gehörten ($\chi^2=33.1$, $p<.0001$, $df=2$). Im Gegensatz dazu wies ein Großteil der weiblichen Nutzer einen eher unbedenklichen Internetgebrauch auf. Demgemäß gilt diese Hypothese als angenommen.

Hypothese 2: Probanden, die zu Hause oder alleine wohnen, weisen eine höhere Prävalenz auf.

Es fanden sich bezüglich der Wohnsituation und des Auftretens von patholischem PC-/Internet-Gebrauch im erhöhten Maße Personen mit einem missbräuchlichen bis hin zu einem abhängigen Verhalten im häuslichen Umfeld. Des Weiteren fand sich ein abhängiger Internet-Gebrauch eher bei Personen, die allein wohnten. Personen, die in einer Partnerschaft oder in einer Wohngemeinschaft lebten, waren weniger stark betroffen, während im Elternhaus oder allein Lebende eine höhere Internetabhängigkeit aufwiesen. Der χ^2 -Test zeigte, dass die Hypothese 2 nicht falsifiziert werden musste ($\chi^2=14.7$, $p<.023$, $df=6$; siehe die deskriptive Auswertung der Daten zur Wohnsituation in folgender Tabelle 06).

Tabelle 06: Unterschied zwischen den OSVe-Gruppen: Wohnsituation

Wohnsituation		OSVe-S			Gesamt
		unbedenklich	Missbrauch	Abhängigkeit	
Allein	Anzahl	190	58	31	279
	% innerhalb von OSVe-S	24.1%	24.6%	32%	24.8%
Eltern	Anzahl	272	95	42	409
	% innerhalb von OSVe-S	34.4%	40.3%	43.3%	36.4%
Partner	Anzahl	140	42	13	195
	% innerhalb von OSVe-S	17.7%	17.8%	13.4%	17.4%
Wohngemeinschaft/ sonstige	Anzahl	188	41	11	240
	% innerhalb von OSVe-S	23.8%	17.4%	11.3%	21.4%
Gesamt	Anzahl	790	236	97	1123
	% innerhalb von OSVe-S	100%	100%	100%	100%

Hypothese 3: Probanden mit einer PC-/Technik-orientierten Ausbildung weisen gegenüber Probanden mit einer sonstigen Ausbildung eher eine Internetabhängigkeit auf.

Bezüglich der Ausbildungs-Auswertung zeigt sich mit 52.6% innerhalb der Gruppe der PC-/Technik-orientierten Ausbildung ein signifikant höherer Anteil im Bereich der abhängigen Internetnutzung ($\chi^2=36.95$ $p<.0001$, $df=2$). Siehe dazu im Folgenden Tabelle 07.

Tabelle 07: Unterschiede zwischen den OSVe-Gruppen: PC-Orientierung

PC- Orientierung		OSVe-S			Gesamt
		unbedenklich	Missbrauch	Abhängigkeit	
PC-technik-orientierte Ausbildung n=366	Anzahl	216	99	51	366
	% innerhalb OSVe-S	27.3%	41.9%	52.6%	32.6%
sonstige Ausbildung n=757	Anzahl	574	137	46	757
	% innerhalb OSVe-S	72.7%	58.1%	47.4%	67.4%
Gesamt	Anzahl	790	236	97	1123
	% innerhalb OSVe-S	100%	100%	100%	100%

Währenddessen sich innerhalb der Gruppe der sonstigen Ausbildung 72.7% der Probanden im unbedenklichen Bereich einstufen. Somit ist diese Hypothese anzunehmen.

5.2 Hypothesen, die das Onlinesuchtverhalten (OSVe-S) betreffen

Hypothese 4: Eine erhöhte psychische Belastung durch pathologischen PC-/Internet-Gebrauch hängt mit stärker ausgeprägten interpersonalem Problemen zusammen.

Die Hypothese wird über die Anwendung einer MANOVA zur Analyse von Varianzunterschieden geprüft. Das η^2 beschreibt die Varianzaufklärung in der Stichprobe. Die Effektstärken zeigen mit $\geq .01$, $\geq .06$ und $\geq .14$ einen schwachen, mittleren und starken Effekt auf (Bortz, 2005). Die vorliegende Prüfung führte zu folgendem Ergebnis: Mit zunehmender Missbrauchstendenz nach OSVe-S nahm der Gesamtwert der interpersonalem Belastung zu ($F=25.95$, $p<.0001$, $\eta^2=.04$). Siehe dazu Abbildung 03 und dazugehörige Tabelle 08.

Stehen interpersonale Probleme in Zusammenhang mit pathologischem PC-/Internet-Gebrauch?

Des Weiteren ist auffällig, dass in diesem Zusammenhang die Frauen unabhängig von der Einteilung laut OSVe-S eine höhere psychische Belastung gegenüber den Männern höhere interpersonale Belastung aufweisen. Dieser Zusammenhang zeigte sich als signifikant ($F=28.60$, $p<.0001$, $\eta^2=.05$). Siehe hierzu die nachfolgende Abbildung 04 sowie Tabelle 09. Die Hypothese 4 kann somit beibehalten werden.

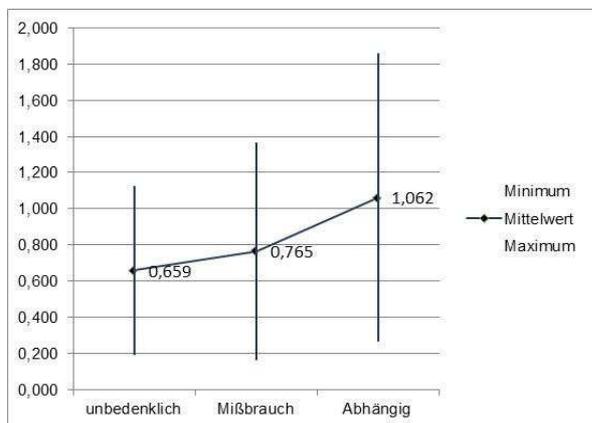


Abbildung 03: Gesamtwert des IIP-C mit OSVe-S Gruppeneinteilung

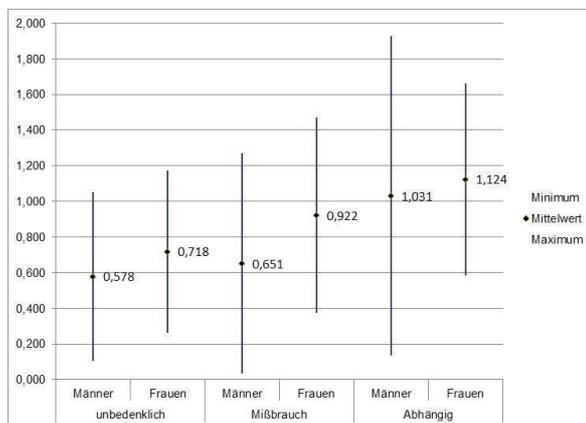


Abbildung 04: Gesamtwert des IIP-C mit OSVe-S Gruppeneinteilung sowie geschlechtsspezifischer Darstellung

Tabelle 08: Gesamtwert des IIP-C mit OSVe-S Gruppeneinteilung mit statistischer Prüfung

IIP-C	Gruppeneinteilung nach OSVe-S	N=1123 M/SD	Statistische Prüfung F, p, η^2
Gesamtwert	OSVe Abhängigkeit	1.062 ±0.796	F(PC)=25.95, $p<0.0001$, $\eta^2=.04$
	OSVe Missbrauch	0.765 ±0.602	
	OSVe unbedenklich	0.659 ±0.468	

Tabelle 09: Gesamtwert des IIP-C mit OSVe-S Gruppeneinteilung nach Geschlecht mit statistischer Prüfung

IIP-C	Gruppeneinteilung nach OSVe-S	Männer N=538 M/SD	Frauen N=585 M/SD	Statistische Prüfung F, p, η^2
Gesamtwert	OSVe Abhängigkeit	1.031 ±0.898	1.124 ±0.538	F(PC)=28.60, $p<0.0001$, $\eta^2=.05$
	OSVe Missbrauch	0.651 ±0.616	0.922 ±0.547	F(Sex)=13.18, $p<0.0001$, $\eta^2=.01$
	OSVe unbedenklich	0.578 ±0.472	0.718 ±0.456	F(Sex&PC)=1.58, $p<0.206$, $\eta^2=.03$

Hypothese 5: Pathologisches Onlineverhalten hängt verstärkend mit den Ausprägungen der Skalenwerte BC, PA, NO, FG, LM, JK, DE sowie HI des IIP-C zusammen.

Folgende Tabelle 10 zeigt die Anwendung der MANOVA mit der unabhängigen Variable des Cut-offs des OSV-e sowie den Skalen des IIP-C als abhängigen Variablen. Dabei zeigen sich auf allen Skalen signifikante Unterschiede zwischen den OSVe-S Gruppen (Skala „HI“

und Skala „JK“ auf dem 1% Niveau, alle anderen Skalen auf 1‰ Niveau) sowie schwache bis mittlere Effektstärken (von $\geq .01$ bis $\geq .06$). Innerhalb der Prüfung zeigten die Skalen BC= zu streitsüchtig/konkurrierend ($F=38.30$, $p<.0001$, $\eta^2=.064$), DE= zu abweisend/kalt ($F=35.75$, $p<.0001$, $\eta^2=.060$) und PA= zu autokratisch/dominant ($F=31.91$, $p<.0001$, $\eta^2=.054$) mittlere Effektstärken.

Tabelle 10: Wirkung der OSVe-S Gruppen auf die Skalen des IIP-C

IIP-C Skalen	OSVe-S			statistische Prüfung
	unauffällig	missbräuchlich	abhängig	
	M/ SD n=790	M/ SD n=236	M/ SD n=97	
BC	0.516±0.493	0.632±0.648	1.052 ±0.917	$F=38.30$, $p<0.0001$, $\eta^2=.064$
DE	0.490±0.537	0.615 ±0.691	1.046±0.981	$F=35.75$, $p<0.0001$, $\eta^2=.060$
PA	0.410±0.454	0.557±0.645	0.851±0.823	$F=31.91$, $p<0.0001$, $\eta^2=.054$
FG	0.631±0.614	0.702 ±0.711	1.117 ±1.038	$F=22.70$, $p<0.0001$, $\eta^2=.038$
NO	0.663 ±0.559	0.809 ±0.681	1.063 ±0.904	$F=20.32$, $p<0.0001$, $\eta^2=.035$
LM	0.905 ±0.687	1.026 ±0.837	1.222 ±0.923	$F=9.10$, $p<0.0001$, $\eta^2=.016$
JK	0.835 ±0.660	0.956 ±0.773	1.067 ±0.805	$F=6.50$, $p<0.002$, $\eta^2=.012$
HI	0.819 ±0.744	0.823 ±0.878	1.077 ±0.998	$F=4.60$, $p<0.010$, $\eta^2=.008$

Im Folgenden sollen die IIP-C Skalen näher auf geschlechtsspezifische Unterschiede geprüft werden. Hierzu werden nun Hypothesen 6a sowie 6b mittels MANOVA untersucht.

Hypothese 6a: Männer zeigen sich im Gegensatz zu Frauen eher streitsüchtig/konkurrierend, autokratisch/dominant und abweisend/kalt.

Hypothese 6b: Frauen zeigen sich im Gegensatz zu Männern eher expressiv/aufdringlich, fürsorglich/freundlich, ausnutzbar/nachgiebig und selbstunsicher/unterwürfig.

Die Auswertung der beiden Hypothesen erfolgte über die Anwendung der MANOVA. Es ist ersichtlich, dass sich nur einige der in den Hypothesen herangezogenen IIP-C Skalen als signifikant erwiesen. Hierzu gehören die Skalen selbstunsicher/unterwürfig ($F=30.63$, $p<.0001$, $\eta^2=.26$), expressiv/aufdringlich ($F=25.75$, $p<.0001$, $\eta^2=.23$), ausnutzbar/nachgiebig ($F=25.38$, $p<.0001$, $\eta^2=.22$) und fürsorglich/freundlich ($F=24.84$, $p<.0001$, $\eta^2=.22$). Alle IIP-C Skalen, die den Frauen zugeordnet wurden, erweisen sich durch die statistische Prüfung als signifikant.

Die den Männern in der Hypothese 6a zugeordneten Skalen wie streitsüchtig/konkurrierend ($F=.031$, $p<.58$, $\eta^2=.00$), autokratisch/dominant ($F=.06$, $p<.803$, $\eta^2=.00$), abweisend/kalt ($F=.02$, $p<.902$, $\eta^2=.00$) zeigten keinen signifikanten Zusammenhang. Frauen zeigen somit einen signifikanten Unterschied gegenüber den Männern. Die Hypothese muss daher falsifiziert werden. Durch die Nicht-Ablehnung der Hypothese 6b kann jedoch weiterhin davon ausgegangen werden, dass ein Geschlechtereffekt vorhanden ist. Weitere Testergebnisse sind in der Tabelle 11 dargestellt.

Tabelle 11: Geschlechtsspezifische Auswertung der Persönlichkeitseigenschaften (IIP-C)

IIP-C Skalen	OSVe-S						Statistische Prüfung
	unauffällig		missbräuchlich		Abhängig		
	Männlich n=336 M/ SD	Weiblich n=454 M/ SD	Männlich n=137 M/ SD	Weiblich n=99 M/ SD	Männlich n=65 M/ SD	weiblich n=32 M/ SD	
BC	0.526 ±0.545	0.509 ±0.451	0.619 ±0.696	0.652 ±0.577	1.085 ±1.022	0.984 ±0.666	F=.031, p<0.58, η^2 =.00
PA	0.421 ±0.473	0.402 ±0.440	0.564 ±0.717	0.547 ±0.533	0.827 ±0.891	0.898 ±0.673	F=.06, p<0.803, η^2 =.00
DE	0.472 ±0.554	0.503 ±0.538	0.558 ±0.726	0.693 ±0.633	1.108 ±1.101	0.922 ±0.676	F=.02, p<0.902, η^2 =.00
NO	0.599 ±0.582	0.711 ±0.538	0.703 ±0.702	0.955 ±0.627	0.912 ±0.934	1.371 ±0.764	F=25.75, p<0.0001, η^2 =.23
FG	0.551 ±0.590	0.690 ±0.625	0.612 ±0.696	0.827 ±0.717	1.154 ±1.149	1.043 ±0.777	F=1.86, p<0.173, η^2 =.02
LM	0.762 ±0.664	1.011 ±0.686	0.803 ±0.784	1.336 ±0.814	1.150 ±1.018	1.367 ±0.681	F=24.84, p<0.0001, η^2 =.22
JK	0.698 ±0.625	0.937 ±0.668	0.759 ±0.715	1.229 ±0.771	1.002 ±0.861	1.199 ±0.669	F=25.38, p<0.0001, η^2 =.22
HI	0.599 ±0.650	0.982 ±0.768	0.593 ±0.746	1.141 ±0.947	1.013 ±1.045	1.207 ±0.895	F=30.63, p<0.0001, η^2 =.26

Folgende grafische Abbildungen 05 bis 08 verdeutlichen die geschlechtsspezifischen Unterschiede der untersuchten Skalen anhand des Mittelwertes und der Standardabweichung. Dabei werden nur die Skalen JK, NO, LM, HI mit den frauenspezifischen Effekten dargestellt.

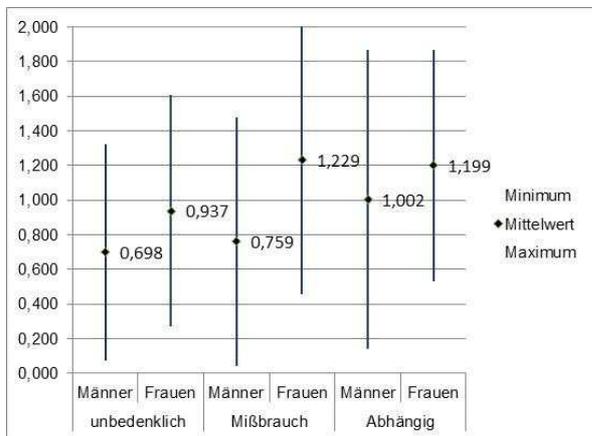


Abbildung 05: Skala JK

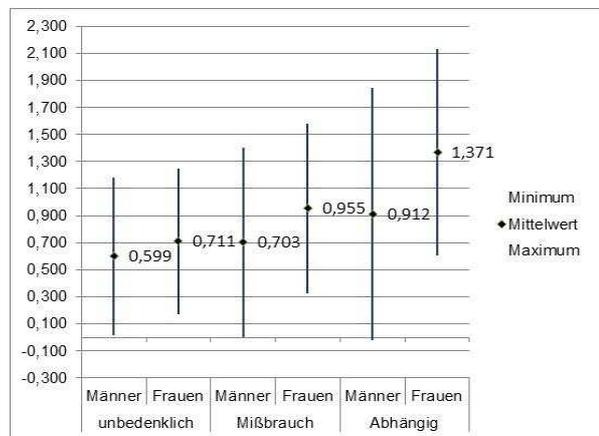


Abbildung 06: Skala NO

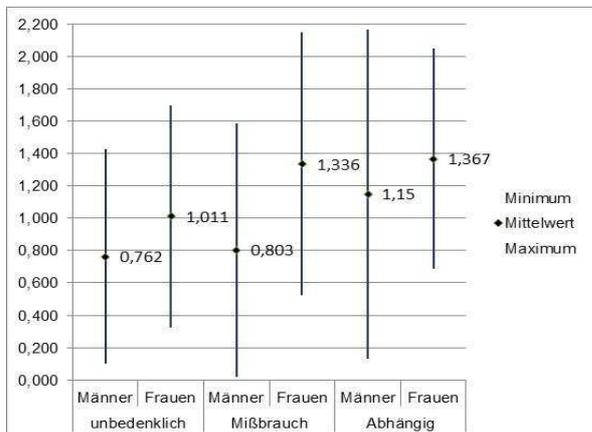


Abbildung 07: Skala LM

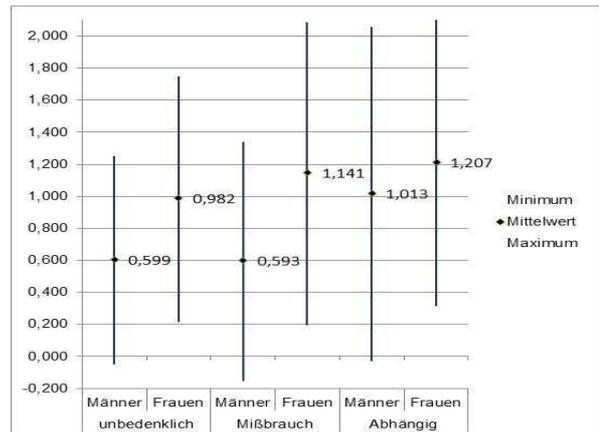


Abbildung 08: Skala HI

Zur leichteren Nachvollziehbarkeit werden die Ergebnisse der Prüfung aller Hypothesen in folgender Tabelle zusammengefasst:

Tabelle 12: Zusammenfassung der Hypothesen mit Ergebnissen

Nr.	Hypothese	Ergebnis
1	Männer gehören eher zur Gruppe der auffälligen Nutzer als Frauen.	Nicht falsifiziert
2	Probanden, die zu Hause oder alleine wohnen, weisen eine höhere Prävalenz auf.	Nicht falsifiziert
3	Probanden mit einer PC-/Technik-orientierten Ausbildung weisen gegenüber Probanden mit einer sonstigen Ausbildung eine Internetabhängigkeit auf.	Nicht falsifiziert
4	Eine erhöhte psychische Belastung durch pathologischen PC-/Internet-Gebrauch führt zu stärker ausgeprägten interpersonalen Problemen.	Nicht falsifiziert
5	Pathologisches Onlineverhalten wirkt verstärkend auf die Ausprägungen der Skalenwerte BC, PA, NO, FG, LM, JK, DE sowie HI des IIP-C.	Nicht falsifiziert
6a	Männer zeigen sich gegenüber Frauen eher streitsüchtig/konkurrierend, autokratisch/dominant und abweisend/kalt.	Falsifiziert
6b	Frauen zeigen sich gegenüber Männern eher expressiv/aufdringlich, fürsorglich/freundlich, ausnutzbar/nachgiebig und selbstunsicher/unterwürfig.	Nicht falsifiziert

5.3 Regressionsanalyse

Nach Prüfung aller Hypothesen wird im folgenden Analyseschritt geprüft, ob die bislang verwendeten Variablen auch in einem Gesamtmodell unter Berücksichtigung ihrer gegenseitigen Einflüsse eine gesamthafte Erklärungskraft aufweisen. Hierzu wird eine schrittweise multivariate Regressionsanalyse herangezogen. Regressionsanalysen ermöglichen grundsätzlich die Untersuchung von Beziehungen mehrerer Variablen hinsichtlich vermuteter kausaler Zusammenhänge. Durch die Quantifizierung derartiger Beziehungen sind Aussagen über die Richtung und die Stärke des Zusammenhangs möglich. Somit besteht ein deutlich höherer Informationsgehalt als bspw. bei Korrelationsanalysen, die lediglich den Grad eines positiven oder negativen Zusammenhangs zwischen Variablen angeben, ohne jedoch eine spezifische Beeinflussungsrichtung zu identifizieren (Bortz, 2011). Die Regressionsanalyse zielt auf die Aufstellung einer Regressionsfunktion mit einem konstanten Glied sowie einem (einfache Regression) oder mehreren (multiple Regression) Regressionskoeffizienten R^2 . Dieser Koeffizient wird auch als Bestimmtheitsmaß bezeichnet und gibt dabei an, um wie viel sich die abhängige Variable (Regressand) ändert, wenn sich die unabhängige Variable (Regressor) um eine Einheit verändert. Die standardisierten Regressionskoeffizienten werden als Beta-Werte (β) bezeichnet und sind in einer multiplen Analyse direkt vergleichbar. Somit gibt β Auskunft, inwieweit der Prädiktor zur Varianzaufklärung innerhalb des Modells beiträgt (Backhaus, Erickson, Plinke & Weiber, 2008).

Aussagen zur allgemeinen Güte der Regressionsfunktion lässt das korrigierte Bestimmtheitsmaß ($R^{2\text{kor.}}$) zu. Hiermit wird die Anpassung der Regressionsfunktion an die vorliegenden empirischen Daten auf Basis der Residualwerte ermittelt, wobei die Zahl und der jeweilige Einfluss der unabhängigen Variablen zur Berücksichtigung kommen. Allgemeingül-

tige Aussagen über die Höhe des Maßes gibt es jedoch nicht, vielmehr muss eine individuelle Beurteilung vor dem Hintergrund des Untersuchungszusammenhangs erfolgen (Backhaus et al., 2008).

Die schrittweise multivariate Regressionsanalyse folgt dem Prinzip, dass eine stetige Aufnahme der Variablen, geordnet nach der Größe ihrer Erklärungskraft, in die Analyse erfolgt. Es werden die Variablen beibehalten, die die höchste Aufklärung für die Varianz aufweisen (Urban & Mayerl, 2011). Für die Durchführung der Analyse wird als abhängige Variable der Gesamtwert des IIP-C herangezogen. Für die unabhängigen Variablen wird auf soziodemografische Daten, den Globalwert GSI des BSI, auf die positiven und negativen Stressbewältigungsstrategien sowie auf Items des OSVe-S zurückgegriffen. Um zu untersuchen, ob interpersonale Probleme von den Prädiktoren vorhergesagt werden können, wurden die Voraussetzungen für das Rechnen der Regression über das zentrale Grenzwerttheorem geprüft. Voraussetzung hierfür ist, dass die Stichprobe ausreichend groß ist, sodass sich jede Datenverteilung einer Normalverteilung annähert. Erst dann kann von einer Normalverteilung in der Stichprobe ausgegangen werden (Bortz, 2011). Die Auswertung ergab fünf signifikante Korrelationen zwischen den Variablen, die nach jeweiliger sukzessiver Aufnahme im Modell 5 hierarchisch nach den Beta-Werten gegliedert wurden. Siehe hier zunächst Tabelle 13.

Tabelle 13: Modell 5: abgeschlossene multivariate Regressionsanalyse

Modell 5	Nicht standardisierte Koeffizienten		Standardisierte Koeffizienten	t	p<
	R ²	Standardfehler	β		
(Konstante)	,099	,028		3,541	,000
GSI (Psych. Belastung des BSI)	,582	,029	,470	20,364	,000
Neg. Stressbewältigung	,137	,011	,311	12,129	,000
Pos. Stressbewältigung	,095	,020	,109	4,644	,000
Item 8 des OSVe-S	,035	,015	,050	2,382	,017
Item 7 des OSVe-S	,031	,016	,042	2,001	,046
Abhängige Variable: IIP-C Gesamtwert Interpersonale Belastung					

Anzumerken ist, dass der β -Wert der einzelnen Variablen mit der Aufnahme neuer Konstanten im Verlauf immer weiter abnimmt, bis letztlich alle Variablen mit positiver Erklärungskraft im Modell 5 aufgenommen sind und das Modell damit abgeschlossen ist (siehe dazu im Folgenden Tabelle 13). Bei näherer Betrachtung des R² Wertes wird erkenntlich, dass 54.4% der Gesamtvarianz von interpersonalen Problemen durch die gefundenen Prädiktoren erklärt wird. Dieser Wert kann als durchschnittlich bezeichnet werden. Immerhin bleibt weniger als die Hälfte der Gesamtvarianz dabei ungeklärt. Auch das korrigierte R²_{kor.} von 54.2% gibt keinen Hinweis darauf, dass das Model nicht auf die Gesamtpopulation übertragen werden kann.

Beta beschreibt die standardisierten Korrelationskoeffizienten und gibt Auskunft inwieweit der Prädiktor zur Varianzaufklärung innerhalb des Modells beiträgt. Hier ist ersichtlich, dass der Faktor GSI des BSI, welcher die psychische Belastung misst ($\beta=0.47$, $t=20.364$, $p<0.0001$) stellt den wichtigsten Prädiktor für interpersonale Probleme dar. Zudem konnten die Prädiktoren negative Stressbewältigungsstrategien ($\beta=0.311$, $t=12.129$, $p<0.0001$) und positive Stressbewältigungsstrategien (SVF-78) ($\beta=0.109$, $t=4.644$, $p<0.0001$) das Modell erklären. Ebenso beschrieben die Items OSVe_s8 (Wie häufig haben Sie etwas Wichtiges vergessen (z.B. bezüglich Beruf/Ausbildung), weil Sie Onlineaktivitäten nachgegangen sind?) ($\beta=0.05$, $t=2.382$, $p<0.017$) sowie OSVe_s7 (Wie häufig haben Sie bisher versucht, Ihr Onlineverhalten aufzugeben bzw. einzuschränken?) ($\beta=0.042$, $t=2.001$, $p=.046$) innerhalb des Modells. Weitere Variablen wie beispielsweise Alter, Geschlecht, Wohnsituation, Ausbildung sowie die meisten Items über Internetnutzungsangebote (wie beispielsweise Glücksspiel, Chatten, etc.) und auch die zeitliche Verweildauer im Internet fanden keinen Eingang als Prädiktor für interpersonale Probleme im Modell.

6. Diskussion

In der vorliegenden Bachelorarbeit wurden bei 1123 jungen Erwachsenen (52.1% weiblich) im Durchschnittsalter von 21.6 Jahren ($SD=3.3$) im Rahmen einer Papier-Bleistift-Studie, die Auswirkungen der zum Teil massiven Internetnutzung in Bezug auf die selbstwahrgenommenen interpersonalen Probleme untersucht. Hierbei sollte ermittelt werden, welche Prädiktoren auf die Interpersonalität wirken und inwiefern das Nutzungsverhalten als ein normales, missbräuchliches oder eher als abhängiges Verhalten einzuschätzen ist. Zur Anwendung kamen die Skala zum Onlinesuchtverhalten von Erwachsenen (OSVe; Wölfling et al., 2010) und die deutsche Kurzversion des Inventars zur Erfassung Interpersonaler Probleme (IIP-C; Horowitz et al., 2000). Die Datenerhebung erfolgte von April 2010 bis März 2011 an verschiedenen Berufs- und Hochschulen in Sachsen, Sachsen-Anhalt und Schleswig-Holstein. Vor diesem Hintergrund versucht die vorliegende Arbeit einen Beitrag zum Verständnis des pathologischen PC-/Internet-Gebrauchs zu leisten.

Die Arbeit basiert auf diversen Studien, die einerseits aus dem nationalen Raum wie beispielsweise von Hahn und Jerusalem (2001a); Grüsser et al. (2005); Rehbein und Borschers (2009) sowie Rumpf et al. (2012) stammen. Andererseits wurden auch internationale Studien wie Yong (1996); Greenfield (1999) sowie Tsai und Lin (2001) verwendet. Es konnte verdeutlicht werden, dass die Forschung im Themenfeld der Internetnutzung sowie ihrer teils pathologischen Auswirkungen in den letzten Jahren intensiviert wurde, deren Ergebnisse jedoch stark schwanken.

Die Arbeit basiert auf diversen Studien, die einerseits aus dem nationalen Raum wie beispielsweise von Hahn und Jerusalem (2001a); Grüsser et al. (2005); Rehbein und Borschers (2009) sowie Rumpf et al. (2012) stammen. Andererseits wurden auch internationale Studien wie Yong (1996); Greenfield (1999) sowie Tsai und Lin (2001) verwendet. Es konnte verdeutlicht werden, dass die Forschung im Themenfeld der Internetnutzung sowie ihrer teils pathologischen Auswirkungen in den letzten Jahren intensiviert wurde, deren Ergebnisse jedoch stark schwanken.

So zeigten die Studien bei ähnlichen Fragestellungen im Bereich der Prävalenz teils stark variierende Ergebnisse von 2.3% bis 20% auf. Die vorliegende Stichprobe ergab nach OSVe-S Gruppeneinteilung eine Prävalenzrate von 8.6% bei den abhängigen PC-/Internetnutzern und bestätigt somit die in der Literatur beschriebenen Ergebnisse. Dennoch sind die vorliegenden Studien kritisch zu hinterfragen, da sich die Stichproben beispielsweise durch kulturelle und gesellschaftspolitische Rahmenbedingungen unterscheiden. Die staatliche Subventionierung des Internets im asiatischen Raum beispielsweise kann zu einer vermehrten Nutzung führen und somit eine Abhängigkeit im Sinne eines Risikofaktors fördern. So zeigte sich in der Untersuchung von Tsai und Lin schon im Jahre 2001 eine erhöhte Prävalenzrate von 11,9%.

Ebenfalls weisen die Untersuchungen oftmals auch methodische Schwächen auf. Ursachen können beispielsweise im Fehlen eines einheitlichen Messinstruments liegen. Andererseits werden häufig keine repräsentativen, sondern nur Gelegenheitsstichproben untersucht. Auch wird der Bias immer dann eine hohe Ausprägung annehmen, wenn die Erhebungen genau in dem Umfeld stattfinden, in dem die angesprochene Nutzergruppe ihr Suchtverhalten auslebt. Diesen Effekt berichteten auch Hahn und Jerusalem in ihrer ersten Onlinestudie aus dem Jahr 2001. Das Ergebnis zeigte eine deutlich höhere Prävalenzrate von 17,2% exzessiver Nutzer auf. Deshalb führten Meixner und Jerusalem zwischen 2005 und 2008 eine Offline Studie durch. Die Prävalenzraten der Folgestudie näherten sich eher den Ergebnissen der schon vorliegenden Studien.

Problematisch ist weiterhin, dass in den Studien oft unerprobte diagnostische Instrumente sowie stark variierende Diagnosekriterien die Aussagekraft einschränken, da sich die internationale Forschergemeinschaft bislang noch nicht auf einheitliche Kriterien für die Einstufung von patholischem PC-/Internet-Gebrauch einigen konnte. Einigkeit besteht bislang nur darin, dass eine pathologische Nutzung immer dann vorliegt, sobald negative Konsequenzen für das private und berufliche Leben resultieren.

An dieser Stelle sollten auch die "limitation of the study" Erwähnung finden. So besteht die Stichprobe zwar aus 1123 Probanden mit einer insgesamt fast ausgeglichenen Geschlechts-

verteilung zwischen den männlichen (47.9%) und weiblichen Probanden (52.1%). Allerdings befanden sich innerhalb der Teilstichprobe der Studierenden fast zwei Drittel weibliche Studierende; im Gegensatz zu den Berufsschülern mit 63.4% männlichen Schülern. Ebenfalls fand die Datenerhebung nur in drei Bundesländern statt. Und auch der schon angesprochene willkürlich gesetzte Cut-off des OSVe-S ist letztlich fraglich. Es ist möglich, dass einige oder auch all diese Faktoren einen Einfluss auf die Untersuchungsergebnisse haben. Auch eine mögliche, gegenseitige Beeinflussung dieser Faktoren kann nicht hinreichend abgeschätzt werden.

In der Folge zeigten sich in der vorliegenden Arbeit weitere unterschiedliche Studienergebnisse. Haben bislang zumeist junge Männer, oftmals auch mit einer PC-orientierten Ausbildung, ein auffälliges Nutzungsverhalten aufgewiesen ($\chi^2=33.1$, $p<.0001$, $df=2$), stellte die aktuelle PINTA-Studie neue Erkenntnisse zum Geschlechtereffektes vor:

Die Ergebnisse zeigten eine Prävalenz von 8.6% des Internet-Missbrauches durch junge Frauen im Alter von 14 bis 16 Jahren in Deutschland. So verlagern Mädchen und junge Frauen ihren sozialen Kontakt bzw. ihren Austausch zunehmend in das Internet.

Auf Grundlage der genannten Studien zeigt die vorliegende Arbeit in Teilen differierende Ergebnisse. So konnten die Hypothesen bei der Auswertung überwiegend beibehalten werden und lassen interessante Rückschlüsse bei der Entstehung von interpersonalen Problemen zu. Entgegen den PINTA-Erkenntnissen zeigte sich hier doch wieder eine höhere Prävalenz innerhalb der abhängigen Gruppe gemäß der OSVe-S Gruppierung von 67% bei den männlichen und nur zu 33% bei den weiblichen Probanden. Es konnte kein Hinweis auf ein verändertes Nutzungsverhalten von Frauen identifiziert werden. Eine mögliche Erklärung für die Unterschiede könnte in der Verwendung des CIUS Cut-offs in der PINTA-Studie liegen, mit dem es zu anderen Auffälligkeiten als mit dem in dieser Arbeit verwendeten OSVe-S Cut-off kommt. Anzumerken ist, dass Rumpf und Kollegen (2012) in der PINTA-Studie einen dichotomen Cut-off aus einer Untersuchung von Jugendlichen mit auffälligem Online-Spielverhalten verwendeten. Es wäre zu überprüfen, welche Ergebnisse ein ebenfalls dreistufiger Cut-off mit Bezug auf den Geschlechtereffekt ergeben würde. Die Ergebnisse der beiden Untersuchungen können demnach nicht direkt miteinander verglichen werden.

Die Hypothesen hinsichtlich der soziodemographischen Variablen fügen sich in bestehende Erkenntnisse der übrigen Forschung ein. So ergab die statistische Prüfung, dass innerhalb der Gruppe der auffälligen PC-/Internetnutzer sowohl Personen, die im elterlichen Hause (43.3%) oder alleine wohnen (32%), als auch Personen mit einer technischer bzw. PC-orientierten Ausbildung (52.6%) eine höhere Prävalenzrate aufwiesen.

Die zentrale Fragestellung der vorliegenden Arbeit, inwieweit ein pathologischer PC-/Internet-Gebrauch mit interpersonalen Problemen einhergeht, konnte anhand der übrigen Hypothesen vertiefend analysiert werden. Die Ergebnisse deckten sich grundlegend mit den bestehenden Erkenntnissen. So zeigten die Studien von Young (1997); Rehbein und Borschers (2009); Grüsser et al. (2005); Wölfling et al. (2008) teils starke Zusammenhänge mit Risikofaktoren wie beispielsweise mangelnde Selbstkontrolle, geringes Selbstwertgefühl und Einsamkeit auf. Auch negative Begleiterscheinungen wie soziale Ängstlichkeit, Konflikte, aber auch Depressivität scheinen wiederum einen starken Einfluss auf das Nutzungsverhalten zu haben. Das bedeutet, dass steigende interpersonale Probleme, beziehungsweise Risikofaktoren und Begleiterscheinungen, in Abhängigkeit mit steigendem, patholischem PC-/Internet-Gebrauch stehen.

Als ein weiteres wesentliches Ergebnis wurde in der vorliegenden Arbeit erkannt, dass Frauen in diesem Zusammenhang unabhängig von der Einteilung gemäß OSVe-S eine höhere interpersonale Belastung berichteten, während die Männer eher einen exzessiven PC-/Internet-Gebrauch hatten. Insbesondere zeigte sich dieses Ergebnis durch den Gesamtwert des IIP-C ($F=28.60$, $p<.0001$, $\eta^2=.05$). Auch hier ist über vertiefende Untersuchungen zu prüfen, welche Einflüsse, wie beispielsweise die geschlechtsspezifische Rollenverteilung, hierfür maßgeblich sind. Auch ist vorstellbar, dass maladaptive Emotionen zum Tragen kommen.

Bezüglich der Prüfung der einzelnen Skalen des IIP-C zeigten sich auf allen Skalen signifikante Unterschiede zwischen den OSVe-S Gruppen (Skalen „HI“ und „JK“ auf dem 1% Niveau, alle anderen Skalen auf 1‰ Niveau) sowie schwache bis mittlere Effektstärken (von $\geq.01$ bis $\geq.06$). In einer weiteren Prüfung (Hypothesen 6a und 6b) wurde darüber hinaus ein geschlechtsspezifischer Effekt erkannt. Währenddessen sich bei den Männern keine spezifischen IIP-C Skalen zuordnen ließen, ergab die Auswertung, dass sich bei den Frauen alle vermuteten Eigenschaften fanden. Frauen zeigten sich gegenüber den Männern eher selbstunsicher/unterwürfig, expressiv/aufdringlich, ausnutzbar/nachgiebig und fürsorglich/freundlich. Frauen zeigten somit einen signifikanten Unterschied gegenüber den Männern. Insbesondere im Rahmen der Internetnutzung zeigten Probandinnen eher Verhaltensweisen, die in besonderem Maße mit einer starken emotionalen Verbindung mit dem Gegenüber und seinen Bedürfnissen/Problemen einhergehen. Gemäß des Circulus vitiosus (Zimbardo, 2008) könnte dies zu einer Vernachlässigung des realen Lebens inklusive seiner privaten und beruflichen Verpflichtungen führen. Dies deckt sich auch mit der Studie von te Wildt (2004) in der eine deutliche Zunahme des Nutzungsverhaltens durch den Verlust des Zeitgefühls sowie der Orientierung über Dauer und Häufigkeit diskutiert wird. Young (1997) argumentiert andererseits, dass es auch die Flucht vor Problemen bedeuten kann, um sich mit befriedigenden und ablenkenden Tätigkeiten zu befassen.

Zu betonen ist, dass sich der über Einzelhypothesen identifizierte Geschlechtereffekt im Rahmen der anschließenden hierarchischen Regressionsanalyse nicht mehr fand. Allerdings wurden fünf Prädiktoren identifiziert, die einen pathologischen PC-/Internet-Gebrauch für die vorliegende Stichprobe gesamthaft erklären können. Interessant ist, dass neben den wesentlichen Variablen der psychischen Belastung, der positiven und negativen Stressbewältigungsstrategien auch zwei Items des OSVe-S, die zum einen auf die Vernachlässigung abzielen und zum anderen die Reduktion des Onlineverhaltens umfassen, in das Modell aufgenommen wurden. Es ist somit zu vermuten, dass die Probanden sich über ihren pathologischen Internet-Gebrauch bewusst sind und versuchen, den Gebrauch einzuschränken.

Gemäß der hierarchischen Regressionsanalyse gilt die Aussage, dass bei steigender Ausprägung der Einzelvariablen die interpersonale Problematik als abhängige Variable ebenso steigt. Somit gibt dieses Modell einen Ansatzpunkt für weitere Forschungen, um weitere Variablen sowie deren Interaktion zu untersuchen. Hierauf sind mögliche Erklärungsmodelle sukzessive aufzubauen, um konkrete Handlungsempfehlungen abzuleiten und weiter zu entwickeln. Dennoch sollte berücksichtigt werden, dass sich die Forschung zu dem Thema des pathologischen Internet-/Gebrauchs in einem Entwicklungsstadium befindet und derartige Gesamtmodelle noch einer längeren Entwicklungszeit bedürfen.

Ebenso ist bei weiteren Forschungsanstrengungen zu berücksichtigen, dass verstärkt auf Entwicklungsveränderungen eingegangen wird, um die dahinter liegenden Ursachen sowie geschlechtsspezifischen Unterschiede und gesellschaftlichen Strukturveränderungen in Abhängigkeit unseres medialen Zeitalters zu berücksichtigen. In diesem Rahmen ist auch der Aspekt von Bedeutung, dass unabhängig von einer pathologischen Nutzung die Verlagerung von Tätigkeiten in das Internet selbstverständlich ist: Mailverkehr, Internet-Telefonie, Videokonferenzen etc. sind teilweise bereits heute alltägliche, aber nicht pathologische Formen der Internetnutzung. Die Pathologie ist daher im Rahmen der fortschreitenden gesellschaftlichen Entwicklung inklusive ihrer technischen Anwendungen zu sehen.

7. Zusammenfassung

Einleitung: In den letzten Jahrzehnten wird das Internet immer selbstverständlicher genutzt und bietet neben zahlreichen Möglichkeiten auch Risikopotentiale. Ziel der vorliegenden Studie ist es zu prüfen, inwieweit interpersonale Probleme mit einem pathologischen PC-/Internet-Gebrauch in einer Stichprobe von jungen Erwachsenen einhergehen.

Methode: Bei 1123 jungen Erwachsenen (52,1% weiblich) im Durchschnittsalter von 21.6 Jahren (SD=3.3) wurden im Rahmen einer paper-pencil-Studie die Skala zum Onlinesuchtverhalten (OSVe-S) und das Inventar zur Erfassung Interpersonaler Probleme (IIP-C) erhoben. Gemäß der Cut-offs der OSVe-S wurden drei Gruppen (unbedenklicher, missbräuchlicher und abhängiger PC-/Internet-Gebrauch) gebildet. Mittels MANOVA wurden Effekte von patholischem PC-Gebrauch und Geschlecht auf interpersonale Probleme ermittelt. Mit Hilfe einer schrittweisen, hierarchischen Regressionsanalyse wurden Prädiktoren der gesamten interpersonalen Belastung gesucht.

Ergebnis: 790 (70.4%) der jungen Erwachsenen berichteten ein unbedenkliches PC-/Internetnutzungsverhalten. 236 (21%) zeigten nach OSV-S einen missbräuchlichen und 97 (8.6%) einen abhängigen PC-/Internet-Gebrauch; Männer gehörten stat. sign. eher zu den Missbrauch- und Abhängigkeitsgruppen ($\chi^2=33.1$, $p<.0001$). Pathologischer PC-Gebrauch stand im Zusammenhang mit vermehrten interpersonalen Problemen ($\eta^2= .01-.05$) vor allem mit Streitsucht, Autokratie, Kälte und Aufdringlichkeit. Geschlechtsspezifische Effekte, neben wenigen Interaktionseffekten, fanden sich in geringerem Maße ($\eta^2= .01-.03$), Frauen waren eher unterwürfig, aufdringlich, ausnutzbar und fürsorglich. Regressionsanalytisch klärten die gesamte psychische Belastung ($\beta=0,47$), negative ($\beta=0,31$) und auch positive ($\beta=0,11$) Stressbewältigungsstrategien sowie Vergesslichkeit aufgrund von Onlineaktivitäten ($\beta=0,05$) und Versuche der Reduktion des Onlineverhaltens ($\beta=0,04$) gemeinsam 54% der Varianz der interpersonalen Probleme auf.

Diskussion: Knapp ein Drittel der untersuchten jungen Erwachsenen berichtete von problematischer bis hin zu pathologischer Internetnutzung. Die Betroffenen waren eher männlich und berichteten vermehrt über interpersonale Probleme. Dies stützt zum einen die in der Literatur berichteten Zusammenhänge, klärt aber zum anderen nicht die Frage nach Ursache und Wirkung auf. Es ist zu vermuten, dass interpersonale Probleme sowohl zur Aufnahme als auch Aufrechterhaltung des pathologischen PC-Gebrauchs beitragen.

8. Literatur

- Albrecht, U. & Grüsser, S. M. (2003). Diagnose: Glücksspiel. *Psychomed*, 15, 69-73.
- Alden, L. E., Wiggins, J. S. & Pincus, A. L. (1990). Construction of circumplex scales for the Inventory of Interpersonal Problems. *Journal of Personality Assessment*, 55, 521-536.
- Backhaus, K., Erichson, B., Plinke, W. & Weiber, R. (2008). *Multivariate Analysemethoden: Eine anwendungsorientierte Einführung*. 12., vollständig überarbeitete Auflage. Heidelberg: Springer.
- Borsch, R. (2000). *Zum Thema Sucht. Betroffene und deren Angehörige*. Wien: Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen.
- Bortz, J. (2005). *Statistik: Für Human- und Sozialwissenschaftler*. 6., vollständige überarbeitete und aktualisierte Auflage. Heidelberg: Springer.
- Bundesministerium für Gesundheit (2011). Drogen- und Suchtbericht Mai 2011. Online verfügbar unter:
https://www.bundesgesundheitsministerium.de/fileadmin/dateien/Publikationen/Drogen_Sucht/Broschueren/Drogen_und_Suchtbericht_2011_110517_Drogenbeauftragte.pdf, geprüft am 15.09.2012.
- Byun, S., Ruffini, C., Mills, J. E., Douglas, A. C., Niang, M. & Stepchenkova, S. (2009). Internet Addiction: Metasynthesis of 1996-2006 Quantitative Research. *Cyber Psychology & Behavior*, 12 (2), 203-207.
- Carbonell, X., Guardiola, E., Beranuy, M. & Bellés, A. (2009). A bibliometric analysis of the scientific literature on internet, video games, and cell phone addiction. *Journal of the Medical Library Association*, 97(2), 102-107.
- Davies-Osterkamp, S. & Kriebel, R. (1993). Konstruktvalidierung von Symptomskalen und Persönlichkeitstests durch das „Inventar zur Erfassung interpersonaler Probleme (IIP)“. *Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik*, 29, 295-307.
- Dilling, H., Mombour, W. & Schmidt, M. H. (2009). *Internationale Klassifikation psychischer Störungen: ICD-10, Kapitel V. Klinisch-diagnostische Leitlinien* (7., überarbeitete Auflage). Bern: Huber.

Stehen interpersonale Probleme in Zusammenhang mit patholischem PC-/Internet-Gebrauch?

Dollinger, B. & Schmidt-Semisch, H. (2007). *Sozialwissenschaftliche Suchtforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Dorsch, F., Häcker, H. & Stapf, K. H. (1994). *Dorsch: Psychologisches Wörterbuch*. Göttingen: Hans Huber.

Eichenberg, C. & Ott, R. (1999). Internetabhängigkeit: Massenphänomen oder Erfindung der Medien? In: *c't*. Nr. 19. Online verfügbar unter: <http://www.heise.de/ct/99/19/106/>, geprüft am 14.09.2012.

Eimeren, v. B. & Frees, B. (2009). Der Internetnutzer 2009 – multimedial und total vernetzt? Ergebnisse der ARD/ZDF Online-Studie 2009. *Media Perspektiven*, 7, 334-348.

Farke, G. (2003). *Onlinesucht- wenn mailen und chatten zum Zwang werden*. Stuttgart: Kreuz Verlag.

Franke, G. H. (2000). Das Brief Symptom Inventory von Derogatis, BSI. Göttingen: Hogrefe.

Franke, G. H. (1997). Erste Studien zur Güte des Brief Symptom Inventory (BSI). *Zeitschrift für Medizinische Psychologie*, 159-166

Greenfield, D. N. (1999). Psychological characteristics of compulsive Internet use: a preliminary analysis. *Cyber Psychology and behavior*, 2(5), 403-412.

Grüsser, S. M., Thalemann, R., Albrecht, U. & Thalemann, C. N. (2005). Exzessive Computernutzung im Kindesalter – Ergebnisse einer psychometrischen Erhebung. *Wiener Klinische Wochenschrift*, 117 (5-6), 188-195.

Hahn, A. & Jerusalem, M. (2001a). Internetsucht: Jugendliche gefangen im Netz. In, J. Raitel (Hrsg.). *Risikoverhaltensweisen Jugendlicher: Erklärungen, Formen und Intervention* (S. 279-293). Berlin: Leske + Budrich.

Hahn, A. & Jerusalem, M. (2001b). Internetsucht: Reliabilität und Validität in der Online-Forschung. In, A. Theobald, M. Dreyer, T. Starsetzki (Hrsg.), *Handbuch zur Online-Marktforschung. Beiträge aus Wissenschaft und Praxis* (S. 161-186). Wiesbaden: Gabler.

Hildebrandt, H., Dornblüth, O. & Pschyrembel, W. (1994). Pschyrembel Klinisches Wörterbuch (257. Auflage). Berlin: de Gruyter.

Stehen interpersonale Probleme in Zusammenhang mit patholischem PC-/Internet-Gebrauch?

Horowitz, L. M., Rosenberg, S. E. & Bartholomew, K. (1993). Interpersonal problems, attachment styles and outcome in brief dynamic psychotherapy. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 61, 549-560.

Horowitz, L.M., Rosenberg, S.E., Bauer, B.A., Ureno, C. & Villasenor, V.S. (1988). Inventory of interpersonal problems. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 56, 885-892

Horowitz, L. M., Strauß, B. & Kordy, H. (2000). *Inventar zur Erfassung interpersonaler Probleme. Deutsche Version. Manual* (2., überarbeitete und neu normierte Auflage). Göttingen: Beltz Test GmbH.

Huber, B. (2004). *Internetsucht. Durch Suche süchtig – Die Abhängigkeit vom Netz*. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Leopold-Franzens-Universität Innsbruck.

Jahnke, W., Erdmann, G. & Kallus, K. W. (2002). *Stressverarbeitungsfragebogen mit SVF 120 und SVF 78* (3. Auflage). Göttingen: Hogrefe.

Klambauer, K. (2008). Was ist Internetsucht?

Online verfügbar unter: <http://www.me-diensucht.at/OnOnIsWasistdas.html> , geprüft am 13.08.2012.

Kluge, F. (2002). *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache* (24. Auflage). Berlin: de Gruyter.

Längle, A. & Probst, C. (1997). *Süchtig sein: Entstehung, Formen und Behandlung von Abhängigkeiten*. Wien: Facultas-Verlag.

Leary, T. F. (1957). *Interpersonal diagnosis of personality*. New York: Ronald Press.

Lehenbauer M. (2006). *Pathologischer Internetgebrauch und Sozialphobie: Internetspezifische Maladaptive Kognitionen*. Unveröffentlichte Diplomarbeit: Universität Wien.

Meixner, S. (2010). Exzessive Internetnutzung im Jugendalter. *Kinder und Jugendschutz in Wissenschaft und Praxis*, 55 (1), 3-7.

Meyer, G. & Bachmann, M. (2005). *Spielsucht-Ursachen und Therapie* (2. Auflage). Heidelberg: Springer.

Stehen interpersonale Probleme in Zusammenhang mit patholischem PC-/Internet-Gebrauch?

Mogel, H. (2008). *Psychologie des Kinderspiels*. Heidelberg: Springer.

Musch, J. (2000). Die Geschichte des Netzes: ein historischer Abriss. In, B. Batanic (Hrsg.), *Internet für Psychologen* (S. 14-37). Göttingen: Hogrefe.

Müller, K. W. & Wölfling, K. (2010). Pathologische Computerspiel- und Internetnutzung – Wissenschaftliche Erkenntnisse zu Phänomenologie, Epidemiologie, Diagnostik und Komorbidität. *Suchtmedizin*, 12, 45-55.

Niemz, K., Griffiths, M. & Banyard, P. (2005). Prevalence of pathological Internet use among university students and correlations with self-esteem, the General Health Questionnaire (GHQ), and disinhibition. *Cyber Psychology & Behavior*, 8(6), 562-570.

Petersen, K. U., Weymann, Y., Schelb, Y., Thiel, R. & Thomasius, R. (2009). Pathologischer Internetgebrauch – Epidemiologie, Diagnostik, komorbide Störungen und Behandlungsansätze. *Fortschritte der Neurologie – Psychiatrie*, 77, 263–271.

Peterson, U. & Thomasius, R. (2010). *Beratungs- und Behandlungsangebote zum Pathologischen Internetgebrauch in Deutschland*. Endbericht. Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf: Hamburg.

Peukert, P., Sieslack, S., Barth, G. & Batra, A. (2010). *Internet- und Computerspielabhängigkeit*. *Psychiatrische Praxis*. 37 (5), 219-224.

Poppenreuter, S. & Gross, W. (2000). *Nicht nur Drogen machen süchtig – Entstehung und Behandlung von stoffgebundenen Süchten*. Weinheim: Beltz.

Rehbein, F. & Borschers, M. (2009). Süchtig nach virtuellen Welten? Exzessives Computerspielen und Computerspielabhängigkeit in der Jugend. *Kinderärztliche Praxis*, 80 (3), 42-49. Online verfügbar unter: www.kfn.de/versions/kfn/assets/Virtuelle_Welten.pdf, geprüft am 13.09.2012.

Rumpf, H.-J., Meyer, C., Kreuzer, A. & John, U. (2011). *Prävalenz der Internetabhängigkeit (PINTA)*. Bericht an das Bundesministerium für Gesundheit. Online verfügbar unter: http://www.drogenbeauftragte.de/fileadmin/dateiendba/DrogenundSucht/Computerspiele_Internetsucht/Downloads/PINTA-Bericht-Endfassung_280611.pdf geprüft am 16.09.2012.

Russel, J. & Cohn, R. (2012). *Tim Berners-Lee*. Book on Demand Ltd.

Stehen interpersonale Probleme in Zusammenhang mit pathologischem PC-/Internet-Gebrauch?

Saß, H., Wittchen, H.-U. & Zaudig, M. (2001). *Diagnostisches und statistisches Manual psychischer Störungen (DSM-IV)*. Übersetzt nach der vierten Auflage des Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorder der American Psychiatric Association. Göttingen: Hogrefe.

Seemann, O. (2000). Wissenschaftliche online-Umfrage zur Internet-Abhängigkeit. *Fortschritte der Medizin*, 118, 109-113.

Statistika (2012). *Anteil der Internetnutzer in Deutschland von 2001 bis 2012. Initiative D21*. Online verfügbar unter: <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/13070/umfrage/entwicklung-der-internetnutzung-in-deutschland-seit-2001/> , geprüft am 16.08.2012.

te Wild, B. (2004). Psychische Wirkungen der neuen digitalen Medien. *Fortschritte der Neurologie - Psychiatrie*, 72, 574-585.

te Wildt, B. (2009). Internetabhängigkeit-Symptomatik, Diagnostik und Therapie. D. Batthyána & A. Pritz (Hrsg.). *Rausch ohne Drogen. Substanzgebundene Süchte*, 257-280. Wien: Springer-Verlag.

Thalemann, R., Wölfling, K. & Grüsser, S. M. (2007). Specific cue reactivity on computer game-related cues in excessive gamers. *Behavioral Neuroscience*, 121 (3), 614-618.

Tsai, C. C. & Lin, S. S. (2001). Analysis of attitudes toward computer networks and Internet addiction of Taiwanese adolescents. *Cyberpsychology and behavior the impact of the Internet, multimedia and virtual reality on behavior and society*, 4 (3), 373-376.

Urban, D. & Mayerl, J. (2011). *Regressionsanalyse: Theorie, Technik und Anwendung (Studienskripten zur Soziologie)*. 4, überarbeitete Auflage 2011. Heidelberg: Springer.

Winterhoff-Spurk, P. (2008). *Medienpsychologie: Eine Einführung* (3. Auflage). Stuttgart: Kohlhammer.

World Health Organization (2007). *Internationale Klassifikation psychischer Störungen: ICD-10 der World Health Organization (WHO)*. Bern: Huber. Weltgesundheitsorganisation: Verfügbar unter <http://www.who.int/en/> Abgefragt am 17.08.2012

Wölfling, K., Müller, K. & Beutel, M. (2010). Verhaltenssuchte: Aspekte von Ätiologie, Nosologie und Diagnostik. *Die Psychiatrie*, 6 (3), 120-123.

- Wölfling, K., Müller, K. & Beutel, M. (2011a). Internetsucht: Psychologische Variablen, diagnostische Einordnung und therapeutische Implikationen. *Internet in Psychotherapie und Beratung*, 12 (2), 132-135.
- Wölfling, K., Müller, K. W., Giral, S. & Beutel, M. E. (2011b). Emotionale Befindlichkeit und dysfunktionale Stressverarbeitung bei Personen mit Internetsucht. *Sucht*, 57 (1), 27-37.
- Wölfling, K., Thalemann, R. & Grüsser-Sinopoli, S. M. (2008). Computerspielsucht: ein psychopathologischer Symptomkomplex im Jugendalter. *Psychiatrische Praxis*, 35, 226-232.
- Young, K. (1996). Psychology of computer use: Addictive use of the Internet: A case that breaks the stereotype. *Psychological Reports* (79), 899-902.
- Young K. (1998). *Caught in the Net: To recognize the signs of Internet addiction - and a winning strategy for recovery*. New York: Wiley.
- Zimbardo, P. G. (2008). *Psychologie*. 4., neubearbeitete Auflage. Berlin, Heidelberg: Springer Verlag.
- Zimmerl, H. D., Panosch, B. & Masser, J. (1998). Internetsucht: eine neomodische Krankheit? Versuch einer Antwort anhand einer Untersuchung der Applikation: Chatroom. *Wiener Zeitschrift für Suchtforschung*, 21 (4), 30-31.